



neuen französischen Kabinetts von ausschlaggebender Bedeutung sein.

Eigenartig ablehnend aber nicht überraschend ist die Beurteilung dieses Kabinetts in England. Das englische Volk fühlte sich schon durch die Abstimmung der französischen Kammer, durch welche die Zahlung der schuldigen Devisenrate an Amerika durch das französische Volk verweigert wurde, weitgehend enttäuscht. „Die neue Solidarität zwischen unseren beiden Ländern, für die sich ein Herriot so lebhaft eingesetzt hat, ist zusammengebrochen. Frankreich ist jetzt tatsächlich isoliert, wie es Herriot voraus sagte. Wir können nicht sagen, daß wir die Zerreißung der neuen englisch-französischen Bindung bedauern. Unsere Beziehungen mit Amerika hatten bereits unter der englischen Zusammenarbeit mit Frankreich zu leiden begonnen“, so schreibt der große, englische, franjosienfreundliche „Daily Telegraph“. Das sind nicht gerade freundliche Worte zur Begrüßung des neuen französischen Kabinetts. Ueber die Zerklüftung der französisch-englischen Einheitsfront in der Frage der Kriegsschulden ist man in England scheinbar nicht gerade sehr traurig, denn die an sich so freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen Großbritannien und Amerika immer bestanden, wurden gerade durch diese Einheitsfront recht erheblich gestört. England stellt sich jetzt auf den eindeutigen Standpunkt, wie das die oben zitierte Zeitung u. a. ausdrückt, daß nunmehr jedes Land alleine die Schuldenfragen mit Amerika zu regeln haben werde. Das Kabinett Boncour hat nach englischer Ansicht bestenfalls eine zweimonatliche Lebensdauer vor sich. Und am Ende müsse sich das französische Volk doch zu einer Schuldzahlung an Amerika bequemen.

Amerika selber hat Frankreich eine veröhnende Hand entgegen gestreckt, indem sich der Präsident Hoover entschloß, Frankreich eine Revision des Schuldenproblems zuzubilligen, wenn es nachträglich die

### Für Wahrheit, gegen falschen Schein setzt stets „Der gerade Weg“ sich ein

Devisenrate, deren Zahlung das französische Volk bisher verweigert hatte, noch begleiche.

Wie sich Frankreichs neuer Ministerpräsident die Lösung dieser für sein Land durchaus schwierigen Frage denkt, ist bis zur Stunde noch ungewiß. Jedenfalls ist Herriots Erbschaft keine leichte und die französische Kammer wird unter der Führung des neuen Ministerpräsidenten keineswegs nachgiebiger sein als bisher. Paul Boncour selber ist jene eigenartige Mischung zwischen einem Militaristen und einem radikalen Sozialisten, wie solche nur in Frankreich zu finden ist. An seinen Namen knüpft sich jenes berühmte Wort von der „Sicherheit Frankreichs“. Die Entscheidung über diese französische „Sicherheits-These“ ist vorerst noch nicht gefallen, da bekanntlich in der vergangenen Woche eine — bisher allerdings nur in Worten bestehende — Einigung zwischen der französischen Anschauung und der deutschen Forderung nach Gleichberechtigung erzielt worden ist. Diese in Genf beschlossene Einigungsformel hat das System Paul Boncour vorläufig hinausgeschoben. Die in dieser Einigungsformel vorgesehene Konferenz, auf welcher „die Art und Weise der Anwendung der Gleichberechtigung innerhalb eines Systems, das allen Nationen die Sicherheit bietet“, beschlossen werden soll, wird voraussichtlich in den kommenden Monaten stattfinden und Deutschland wird auf dieser Konferenz seinen großen Gegenspieler, den neuen französischen Ministerpräsidenten Paul Boncour wieder finden und sich mit ihm auseinandersetzen haben.

Staatsarchivrat Dr. Winkler:

## Entwicklung der Monarchie in Deutschland

### 2. Fortsetzung.

Nachdem er von den Machterfolgen des Königs gesprochen hat, fährt Harris fort: „Er verdankt dies unzweifelhaft zu einem bedeutenden Teile der Ueberlegenheit seiner Talente. Allein ich meine doch, man sollte auch eine andere Ursache finden in dem Charakter und der Stellung seiner Untertanen. Im allgemeinen sind sie arm, eitel, unwissend, und ohne Grundsätze. Eine wirkliche Aristokratie, ein begüterter Adel würde sich nicht dazu hergeben, ihm für seinen Dienst eifrige Subalternoffiziere zu liefern. Ihre Eitelkeit bringt sie dahin, in der Bedeutung ihres Monarchen, ihre eigene Bedeutung zu finden. Ihre Unwissenheit erdrückt in ihnen jeglichen Begriff von Freiheit und Widerstand gegen Despotismus. Ihr Mangel an Grundsätzen macht sie zu bereitwilligen Werkzeugen der Ausführung jeglichen Befehles, den sie empfangen, ohne Prüfung, ob derselbe mit der Billigkeit vereinbar sei oder nicht. Seine Preuß. Majestät hat es sehr wohl verstanden, diesen Charakter auszunutzen. Er hält sie alle in respektvoller Entfernung. Jedes Wort, jedes Lächeln von ihm ist für sie eine Gnade. Zudem er keinen von ihnen nach Verdienst belohnt, lehrt er sie verzichten auf den Glauben, daß sie überhaupt Verdienste haben. Die höhere Vergabung, die er von Natur besitzt, und der Abstand, in welchem er die Menschen von sich erhält, bewirken, daß sie aufblicken zu ihm wie zu einer Gottheit. Und obwohl sie die eiserne Rute, welche über sie herrscht, sehr wohl fühlen, so wagt doch keiner auch nur zu murren.“

Es ist hier nicht Ort und Veranlassung, eine umfassende und völlig erschöpfende Charakteristik dieses Königs zu geben, der heute von manchen Seiten in strahlendstem Lichte dem deutschen Volke wieder mit besonderer Vorliebe als Idealbild eines Herrschers vor Augen gestellt wird. Nicht von den abstoßenden Zügen seines Charakters, die sich im Verhalten zu seinem Vater, seinen Geschwistern, seiner unglücklichen Gattin offenbaren, nicht von seiner Ruhmsucht und Eitelkeit, von seiner Verhöhnung des Christentums, von der Platzheit seiner Aufklärungsphilosophie, von seiner Verachtung deutschen Wesens und seiner Franzosentümelei, von den vielen Tücken seiner Außenpolitik und seinem Verrat an Kaiser und Reich, nicht von dem Eifer und der Ausdauer seiner Regierungstätigkeit soll hier umständlich die Rede sein, obwohl das Gepräge des Staates vielfach durch die persönlichen Züge des Königs zu erklären ist.

Wir wollten in kurzen Zügen für diesmal nur den inneren Aufbau der Monarchie Friedrichs II. darlegen. Die Zielrichtung und die politischen Grundsätze, die dieser König seinem Staate und seinen Untertanen gewiesen hat, haben noch lange

genug und bei entscheidenden Gelegenheiten nachgewirkt. Niemand kann leugnen, daß die militärischen und machtpolitischen Erfolge Friedrichs II. seinem Volke teuer zu stehen kamen und daß sie zunächst mit Riesenkraften zur Verstärkung des alten deutschen Reiches beitrugen. Ihre Rechtfertigung sollen nach heutiger Ansicht die Opfer, die den Untertanen des Königs und weiterhin dem ganzen deutschen Volke durch die Machtpolitik Friedrichs II. auferlegt wurden, in der Errichtung des Hohenzollernschen Kaiserreiches von 1871 finden. Dies ist eine rückschauende Betrachtung und setzt eine Wertung voraus, mit der wir uns für jetzt nicht befassen können. Wir wollen nur wissen, wie die Zeitgenossen des Preußenkönigs sich unter seiner Herrschaft befanden. Die Bewunderer dieses Königs glauben seinen höchsten Ruhm zu verkünden, indem sie sagen, daß an seiner heroischen Gestalt sich etwas wie nationales Bewußtsein der freieren Geister im damaligen Deutschland entzündet habe.

Einer dieser freieren Geister, die damit gemeint sind, heißt Gotthold Ephraim Lessing. Es ist der Dichter der „Minna von Barnhelm“. Der aber schreibt im Jahre 1769 an Friedrich Nicolai, der ein Aufklärungsphilosoph nach dem Geschmacke des großen Königs war:

„Sonst sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freiheit zu denken und zu schreiben ja nichts. Sie reduziert sich einzig und allein auf die Freiheit, gegen die Religion so viele Sottisen zu wackeln zu bringen, als man will. Und dieser Freiheit muß sich ein rechtlicher Mann doch nun bald zu bedienen schämen. Lassen Sie es aber doch einmal Einen in Berlin versuchen über andere Dinge so frei zu schreiben, als Sonnenfels in Wien gethan hat; lassen Sie es ihn versuchen, dem vornehmen Hofsöbel so die Wahrheit zu sagen, als dieser sie ihm gesagt hat; lassen Sie einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Untertanen, der gegen Ausfugung und Despotismus seine Stimme so erheben wollte, wie es jetzt sogar in Frankreich und Dänemark geschieht, und Sie werden bald die Erfahrung haben, welches Land bis auf den heutigen Tag das klaueste Land von Europa ist.“

Wem das amtlich ausgesprochene Zeugnis des Engländers James Harris und das des Deutschen Lessing über die Monarchie Friedrichs II. nicht stichhaltig erscheint, der mag an das Wort dieses Königs denken, das ihm von seinen Verehrern in den Mund gelegt wird, worin er aber unfreies Erachtens nach 46jähriger Regierung das für ihn selber wie für seine Untertanen vernichtende Urteil ausgesprochen hat: „Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen.“

Auch in Oesterreich waren früh die Gedanken des fürstlichen Absolutismus eingedrungen; es hat schon im 16. Jahrhundert eine ausgezeichnete monarchische Behördenorganisation bekommen.

Oesterreich war das deutsche Kernstück der habsburgischen Macht, die von hier aus die Nebenländer Böhmen, Mähren, Schlesien, Anoarn, Dalmatien, Kroatien, Slavonien und andere beherrschte und dem deutschen Einfluß nach Osten und Süden die Wege öffnete. Die Weltheit der habsburgischen Erbländer und ihre nationale und kulturelle Verschiedenheit brachte es mit sich, daß eine allzu straffe Zentralisation der Verwaltung in Wien nicht tunlich war. Es wirkte aber auch den altrömisch-staatsrechtlichen Bestrebungen der Zeit, die in absolutistisch-zentralistische Richtung zielten, die lebensnahe, naturrechtlich gebundene und weltumspannende katholische Haltung des Kaiserhauses entgegen, deren Gerechtigkeitsfönn die Schärfen der staatsrechtlichen Entwicklung ausgleichend milderte. (Schluß folgt.)

### Wie's früher war.

#### Alt-München im Deutschen Theater.

In Form einer bunten Revue hat Hans Gruf ein Stück Münchener Vergangenheit in humorgefüllten Bildern wiedererstehen lassen. Karl Valentin und Pisl Karlstadt setzen die lachenden Lichter auf die Bilder. Joseph Eichheim und Elise Aulinger geben starke, echte Farben und um die vielen feinen Schattierungen macht sich ein reicher Stab trefflicher Künstler verdient. Die burschiföose Laune Valentins „Raubritter vor München“ ist zum abendfüllenden Bühnenstück ausgeweitet, um den Hans Gruf mit seinen Getreuen einen prunkvollen Rahmen baut. Wir wünschen dem gelungenen Werk vollen Erfolg.

## BESTELLSCHEIN

Bitte deutlich ausfüllen und genaue Postadresse angeben. Dann sofort im Kuvert in d. nächsten Briefkasten werfen (Durch Ausschneiden des Bestellscheins beschädigte Nummer wird ersetzt)

Zwecks Ausstellung des Versicherungsausweises (Police) bitten wir um folgende Angaben: des Abonnenten

Geburtsdatum: \_\_\_\_\_

der Ehefrau (des Ehegatten)

Vorname: \_\_\_\_\_

Geburtsdatum: \_\_\_\_\_

Erfolgt einen Monat vor Ablauf keine schriftliche Abbestellung (direkt an den Verlag), so läuft das Abonnement stillschweigend von Vierteljahr zu Vierteljahr weiter

Ich bestelle hiermit die Zeitung

**Der gerade Weg**  
Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht  
Stiftungsleiter **Denkberg**

MÜNCHEN

Hofstatt 5/11

Tel. 93 3 78

Herausgeber Dr. Fritz Gerlich

Erscheint wöchentlich 2mal

zum Preise von 1.20 monatl., zuzüglich 20 Pfg. Liefergebühr, bzw. durch die Post 26 Pfg. Liefergebühr, einschl. Unfall- u. Sterbegeldversicherung lt. Versicherungs-Bedingungen auf die Dauer von

1/4 Jahr - 1/2 Jahr - 1 Jahr ab 1.

(Bis zum nächsten Monatsbeginn erfolgt jeweils kostenlose Lieferung)

Name: \_\_\_\_\_ Beruf: \_\_\_\_\_

Wohnort: \_\_\_\_\_ Straße und Haus-Nr. \_\_\_\_\_

Postanstalt: \_\_\_\_\_

# Kampf um Konnersreuth

## III. Teil: Der Fall Deutsch

Die seit Monaten geheim verbreitete Schrift des Dr. Josef Deutsch in Lippstadt, auf die sich auch Professor Wunderle in seinem Kampf gegen meine Tatbestandsfeststellungen über den Fall Therese Neumann bezog, wird in den letzten Tagen auch von anderen Deutsch nahestehenden Personen in der Tagespresse propagandistisch verwertet. Diese Tatsache zwingt mich, die Behandlung des Falles Dr. Hans Heermann, Essen, zu unterbrechen und eine vorläufige Stellungnahme zum Fall Dr. Josef Deutsch bekanntzugeben. Diese Unterbrechung ist auch sachlich insofern nicht unberechtigt, als Deutsch sowohl wie Heermann von der Grundvorstellung ausgehen, die Lebensgeschichte der Therese Neumann ergebe „den ziemlich sicheren Nachweis der Hysterie“ (Deutsch, S. 63). Auch Heermann versucht in seinem Aufsatz „Theologie und Glaube“ vom Frühjahr 1932 bekanntlich die Diagnose „traumatische Hysterie“ für die Krankheiten und Heilungen der Therese Neumann zu retten. Deutsch ist insofern nur vorsichtiger, als er (S. 64) von der Möglichkeit einer „vorübergehenden Neurose“, also einer „vorübergehenden hysterischen Episode“ im Leben der Stigmatisierten spricht, aber doch für die gesamte Zeit ihrer Krankheit Hysterie als gegeben und daher Wunderheilungen als ausgeschlossen erachtet und überhaupt ihre Glaubwürdigkeit zum mindesten für die Dauer dieser Episoden als mit Recht anzweifelbar hinstellt.

Wie alle Vertreter der Hysterieauffassung sieht auch Deutsch in meiner Lebensgeschichte der Therese Neumann das Haupthindernis für die Anerkennung ihrer Behauptungen. Deswegen sucht er diese und auch den von mir auf Grund meiner Tatbestandsfeststellungen in Konnersreuth selbst eingehend durchgeführten Nachweis einer nichthysterischen Bewirkung der damaligen Krankheiten der Therese Neumann zu widerlegen. Ich werde auf diesen Versuch später ausführlicher zurückkommen. Hier sei im Hinblick auf die jetzige Pressepropaganda zu den Ausführungen von Deutsch und Heermann über die Krankheitsgeschichte der Therese Neumann nur soviel bemerkt:

Die Behauptung von Deutsch und auch Heermann über Ansichten, die ich in meinem Buche „Die Stigmatisierte Therese Neumann“ — und zwar hier insbesondere im 2. Band — geäußert und vertreten haben soll, sind überwiegend objektive Unwahrheiten. Insbesondere Deutsch baut seine Schlußfolgerungen größtenteils auf objektiv unwahren Unterstellungen auf. Soweit sich seine Arbeit mit dem 2. Band meines Buches über Therese Neumann beschäftigt, stellt sie im wesentlichen das dar, was der Historiker eine objektive Fälschung heißt.

Das Weiterbestehen einer „neurotischen Episode“, das heißt das Weiterbestehen einer Hysterie und damit Unglaubwürdigkeit der Therese Neumann aus einem psychopathischen Geltungsdrang heraus, glauben Heermann und auch Deutsch ganz besonders aus jenen vier Urniproben schließen zu dürfen, die während und nach der Bewachung der Therese Neumann durch die vier Mallersdorfer Schwestern im Sommer 1927 genommen worden sind. Was Ewald im November 1927 über das Ergebnis ihrer Analyse veröffentlichte, erscheint ihnen — und insbesondere Heermann — als ein für den Naturwissenschaftler zwingender Beweis, daß Therese Neumann im zweiten Teil der Beobachtungszeit und insbesondere darnach Nahrung zu sich genommen hat. Ihre Behauptung, sie lebe nahrunglos, und die unterstützenden Erklärungen ihrer Familie seien als unwahr anzusehen.

Heermann stützt diese seine Ansicht in dem Aufsatz in „Theologie und Glaube“ (Sonderdruck S. 9) insbesondere auf die letzte, nämlich vierte Urinprobe. Er erklärt dort:

„Die letzte Urinprobe, neun Tage nach der Beobachtung, ist ganz gewöhnlicher, ordnungsgemäßer Urin, wie bei jedem Menschen, der ist

und trinkt.“ Aus den vier Proben zieht er dann folgende Schlußfolgerung: „Aus diesem Ergebnis muß der Naturwissenschaftler schließen: Therese Neumann hat während der Beobachtungszeit nichts oder sehr wenig gegessen und wenig getrunken, nachher aber Nahrung zu sich genommen. Ewald hat sich gesagt: Hier stimmt etwas nicht. Kann man es ihm verargen?“

Heermann verbreitet seine Ansicht seit dem Jahre 1929 in Briefen und in einer Denkschrift, die er auch Bischöfen zugesandt hat. Er nimmt dabei die Haltung an, als ob seine Schlußfolgerungen aus dem Analysenergebnis allgemeine unbestrittene medizinische Meinung seien. Die gleiche Haltung nimmt Deutsch in seiner Arbeit „Um Konnersreuth“ ein.

In Wirklichkeit ist die Sachlage die folgende: Schon Ewald hätte bei pflichtgemäßer wissenschaftlicher Objektivität im November 1927 nicht verschweigen dürfen, daß nach den bereits im Jahre 1926 — also ein Jahr vorher — in Pflügers „Archiv für die gesamte Physiologie“, 214. Band, veröffentlichten Untersuchungen von Junkersdorf und Liesenfeld aus dem physiologischen Institut der Universität Bonn „Ueber Stoffwechselversuche an zwei „Hungerkünstlern““ mit langdauernder „Hungerzeit“ seine Ansichten nicht mehr als dem Stand der wissenschaftlichen Forschung entsprechend anzusehen sind. Erst recht gilt das von den 1932 veröffentlichten Behauptungen von Heermann und Deutsch. Sie stehen nicht in Einklang mit der heutigen wissenschaftlichen Anschauung über Harnanalysen und die Bedeutung ihres Ergebnisses für die Frage der Nahrungslosigkeit.

Wir werden demnächst zeigen, in welchem Umfange hier die Aerzte Heermann und Deutsch eine objektive Täuschung der an dem Falle Therese Neumann interessierten Kreise unternommen haben, indem sie verschwiegen, daß ihre Darlegungen durchaus nicht wissenschaftlich unbestritten sind, ja nicht einmal dem Stand der heutigen medizinischen Erkenntnis auf diesem Gebiete entsprechen.

Hier wollen wir uns heute nur im Rahmen unseres wissenschaftlichen Spezialgebietes, nämlich der historischen Quellenkritik, halten und die Frage aufwerfen, wie weit denn die vierte Urinprobe, die von Heermann besonders als Beweis für die heimliche Nahrungsaufnahme der Therese Neumann angeführt wird, ihrer Herkunft von der Stigmatisierten nach als wissenschaftlich gesichert anzusehen ist. Und wir wollen damit die zweite Frage verbinden, warum Heermann, der seit 1930 über die merkwürdige Behandlung dieses vierten Urins durch Dr. Seidl selbst unterrichtet ist, noch 1932 über diese Tatsache schweigt, obwohl er in der gleichen Arbeit die methodisch allerdings äußerst naive Forderung von der „Ausschaltung der menschlichen Beobachtungsgabe und Glaubwürdigkeit“ bei der Untersuchung der Stigmatisierten aufstellt.

Welche Bedeutung Heermann dieser vierten und letzten Urinprobe für die Beurteilung des Falles Therese Neumann beimißt, haben wir oben durch die Wiedergabe seiner Erklärungen vom Jahre 1932 gezeigt. Dabei hatte ihm Sanitätsrat Dr. Seidl bereits im Herbst 1929 mitgeteilt, daß er für die Authentizität dieses Urins, also dafür, daß er wirklich von Therese Neumann stammt, keine Bürgschaft übernehmen könne, indem er ihm folgendes schrieb:

„Da ich tatsächlich davon, daß das Aceton bei offener Aufbewahrung sich verflüchtigen könne, nichts wußte, ließ ich mir von Konnersreuth den gelegentlichen Urin nach Waldsassen bringen; ich verschickte ihn dann als gewöhnliche Postsendung nach Erlangen. So mag ja wohl der letzte an Prof. Ewald geschickte Urin (die 4. Urinprobe, der Verf.), der ge-

wöhnlich am Freitag entleert zu werden pflegte, am Montag erst durch Arbeiter mir gebracht worden sein, worauf seine Weiterleitung erfolgte.“

Wir wollen hier niemand verdächtigen, auch nicht die Arbeiter, die Seidl einen Urin überbrachten. Denn wir werden zeigen, daß auch bei völliger Echtheit dieses Urins seine Zusammensetzung nach dem wirklichen Stande der heutigen wissenschaftlichen Erkenntnis auf diesem Gebiet in gar keiner Weise gegen die Glaubwürdigkeit der Therese Neumann und ihrer Eltern bezüglich der Nahrungslosigkeitfrage spricht. Wir erwähnen diese — wie

wir wiederholt betonen — Heermann bekannte Tatsache, daß Seidl angesichts des Schicksals dieses Urins keine Gewähr für seine Herkunft von Therese Neumann übernehmen kann, nur deswegen, um zu zeigen, wie dieser Arzt mit zweierlei Maß mißt. Wir werden zeigen, daß er grundlos und leichtfertig jeden Zeugen verdächtigt, dessen Aussage seiner vorgefaßten Meinung entgegensteht. Daß er aber keinerlei kritische Sorgfalt kennt, wenn er eine Angabe vor sich hat, die ihm als zur Verdächtigung der Stigmatisierten geeignet erscheint. Wir setzen die Aussage fort.

Dr. Fritz Gerlich.

## Unser 38. Russenbericht:

# Rußland betreibt Hungermärsche in Deutschland

Wie wir schon in Nr. 49 des „Geraden Weges“ vom 4. Dez. 1932 nachgewiesen haben, wird neuerdings von russischer Seite aus versucht, unsere russischen Geheimberichte dadurch zu diskreditieren, daß sie als „Fälschungen des Paters Muderermann“ bezeichnet werden. Unsere Leser werden uns schwer erkennen, daß mit dem nachfolgendem Bericht erwähnten „muderemannschen Blatt“ der „Gerade Weg“ gemeint ist.

Am 8. Dezember 1932 fand eine Sitzung des Politbüros statt, an der u. a. Litwinoff teilnahm, um die letzten Instruktionen zu seiner Reise nach Genf entgegenzunehmen. Am Anfang der Sitzung erhielt das Wort Ordtschonikidse, der u. a. folgendes ausführte:

Die letzten Maßnahmen, betreffs Ernährung der Arbeiterchaft, sowie die Lockerung des bisherigen Systems, die immer größere Erweiterung des Freihandels der Bauern und die faktische Konservierung des sozialistischen Aufbaus, nähere die oppositionellen Stimmungen innerhalb der Partei und zwar unvertennbarerweise sowohl von recht, wie von links. Er habe bereits im September, als man anfing die jetzigen Maßnahmen gerade zu erwärmen (vergl. „Der Gerade Weg“, Sitzung des Politbüros vom 9. September ds. Js. Anm. der Red.), seine Bedenken geäußert und er halte es für seine Pflicht dasselbe auch jetzt zu tun.

Sowohl die letzten Erfolge in der Außenpolitik, wie auch die Parteireinigung wären nicht ausreichend, um auf die Dauer die Opposition niederdrücken zu können. Man müsse in der Wirtschaftspolitik konsequent bleiben und alles daran setzen, die Weltrevolution noch in diesem Winter zum Vormarsch zu bringen. Statt dessen übernehme man immer mehr die Politik der Rechtsopposition, führe unpopuläre Maßnahmen gegen die Arbeiterchaft durch und räume dem bäuerlichen Sektor, aus dem ja bekanntlich gerade die Rechtsopposition immer wieder von neuem auflebt, immer größeren Einfluß und Spielraum ein. Man räume eine Position nach der anderen. Man dürfe nicht vergessen, daß der Kommunismus in Rußland auch heute noch bloß eine Minderheit in der Bevölkerung hinter sich habe, eine Minderheit könne aber nur siegen, solange sie sich im Angriff befinde. Bleibe sie einmal stehen, weiche sie zurück. Ihre Niederlage wäre dann nur noch eine Frage der Zeit und der Stärke ihres Widerstandes. Es gäbe seines Erachtens nach nur eine Möglichkeit, die augenblickliche Krise zu überstehen; schärfste Durchführung des sozialistischen Aufbaus bis zum Ende in Rußland und die Herbeiführung mit allen Mitteln eines Sieges auf einem der entscheidenden Abschnitte der Front der Weltrevolution.

Den entscheidenden Abschnitt für die Weltrevolution bedeckt heute zweifellos Deutschland. Gewiß habe bisher in Deutschland die Zeit für eine Revolution gearbeitet, jedoch sei es sehr fraglich, ob dies auch heute noch der Fall ist. Man könne vielleicht schon sehr bald konstataren, daß die Zeit nicht mehr für uns sondern gegen uns arbeite, in demselben Moment nämlich, in dem eine, wenn auch noch so geringe moralische und wirtschaftliche Entlastung eintrete. Sobald aber diese Entlastung eingetreten ist, müsse man vielleicht noch einmal so lange warten, wie von 1923 bis jetzt, nur mit dem Unterschied, daß wir dann vielleicht gar nicht mehr in der Lage sind, in die Entwicklung so einzugreifen, wie jetzt.

Man dürfe mit dem Angriff nicht mehr lange zögern. Räte der Angriff überraschend und würde er umfassend genug sein, so hätte er immer noch die größten Erfolgchancen. Man höre in letzter Zeit immer von seiten der Vertreter des GKKZ sehr schöne

Darstellungen und haarstarke, interessante Analysen der inneren politischen Lage Deutschlands, man möchte doch einmal dem Politbüro klipp und klar sagen, welche Chancen überhaupt die Revolution zur Zeit in Deutschland hätte und was geschehe, um diese, wenn nötig hervorzurufen. Er sei auf den Einwand gefaßt, daß dann diese ganze

Schilderung in der gegnerischen Presse, in dem Blatt Muderermanns zu lesen sein werde,

aber erstens müsse dieser Punkt sowieso zur Sprache gebracht werden und zweitens verlange er ja keine konspirativen Details.

Daraufhin wies der anwesende Vertreter der GPU, darauf hin, daß an die Berliner Zentrale der GPU eine genaue Instruktion zur Unschädlichmachung des muderemannschen Blattes, von dem aus zweifellos sich die Indiskretion verbreite, abgefaßt worden sei und einige Maßnahmen bereits eingeleitet worden seien. (Anm. der Red.: Wir werden, wenn unser Moskauer Mitarbeiter hält, was er uns versprochen hat, sehr bald in der Lage sein, diese Maßnahmen und Instruktionen in Händen haben.)

Die ergriffenen Maßnahmen seien derartig, daß man mit aller Ruhe sich aussprechen könne, selbstverständlich empfehle er vorläufig, wo man den Erfolg erst abwarten müsse, keine streng konspirativen Momente vorzutragen, dies gelte besonders für die Instruktion des Gen. Litwinoff.

Hierauf sprach Maunilsky: Er sagte, er sei zwar mit der Ansicht des Gen. Ordtschonikidse einverstanden, müsse jedoch geltend machen, daß ein Miß-



erfolg der Revolution in Deutschland noch schwere Folgen haben könnte, wie eine augenblickliche Hinauszögerung. Man müsse im Augenblick zweierlei tun, erstens die ungünstigen Auswirkungen der Tolerierung Schleichers durch die Sozialdemokratie und Nationalsozialisten abwarten, zweitens Aktionen durchführen, die bewirken sollen, daß eine etwaige Erleichterung der Krise wieder zunichte gemacht würde. Es sei in letzter Zeit schon sehr viel zur Organisierung der Arbeitslosen geschehen, besonders bei der Jugend. Schleicher habe die Absicht, diese Jugend halb-militärisch zusammenzufassen und zu organisieren. Wenn es uns gelungen sei, in der SA. starke zuverlässige Zellen zu bilden, so wird dies uns natürlich viel leichter sein, es in den schleicherischen Jugendformationen zu tun.

Der Januar und Februar müsse im Zeichen großer revolutionärer Aktionen stehen, in denen eine Hauptaufgabe die Durchführung von Hungermärschen sein würde. Eine Massenmobilisierung der Arbeitslosen würde nach kurzer Zeit die vorhandenen Polizeikräfte erschöpfen und zum Einmarsch der Reichswehr zwingen. Das wäre außerordentlich wichtig, denn ein politischer Einmarsch der Reichswehr, der durch die Kanzlerschaft des Generals in greifbare Nähe gerückt sei, wäre der erste Schritt zur Politisierung der Reichswehr. Man hätte allmählich zu der Erkenntnis kommen müssen, daß die Propaganda in der Reichswehr auf direktem Wege bedeutend gefährlicher und weniger erfolgreich sei, wie der über die Kanäle, die man sich in der nationalsozialistischen Organisation geschaffen habe. Er würde in einer der nächsten Sitzungen, wenn man sicher gehen könne, daß die Maßnahmen der GPU erfolgreich gewesen sind, über diesen Punkt sowie über

andere nähere Aufklärung geben. Dann könne das Politbüro sehen, daß sich die GKKZ nicht nur mit Analysen befaße, wie dies Genosse Ordtschonikidse ihm ungerechterweise unterstelle.

Abschließend wolle er noch die Gelegenheit der Anwesenheit des Außenkommissars dazu benutzen, ihm vorzuschlagen, daß der Apparat des Außenkommissariats, soweit er mit deutschen Stellen in Berührung komme, alles unternehme, um in Deutschland die Ueberzeugung wachzurufen, daß die Hauptaufmerksamkeit der Sowjetregierung auf die inneren Angelegenheiten der Union, sowie auf die Befestigung ihrer friedlichen Außenpolitik gerichtet sei; mit anderen Worten: mit allen Mitteln darauf hinzuwirken, daß den gegnerischen Enthüllungen und Beschuldigungen bei den offiziellen Stellen möglichst kein Gehör gegeben wird.

Zum Schluß nahm das Wort Stalin, der ausführte, daß er im Herzen mit Gen. Ordtschonikidse übereinstimme, doch müsse die russische Arbeiterchaft noch einmal, hoffentlich zum letzten Mal, ungeheure Lasten auf sich nehmen. Der endliche Preis dafür sei ja schließlich auch nicht mehr und nicht weniger, wie der Sieg der Weltrevolution, denn er persönlich sei davon überzeugt, daß die Kunde der Kräfte und Revolutionen, in die man jetzt eintrete, wenn vielleicht auch nicht schon in diesem Winter, so doch noch im Laufe des nächsten Jahres mit einem Siege der Weltrevolution in Deutschland enden würde. Damit aber wäre der Sieg der Revolution über die ganze Welt zweifellos sichergestellt. Bis dahin aber würde es zweifellos auch gelingen, die verräterische Opposition durch die großangelegte Parteireinigung und wenn nötig durch andere Maßnahmen niederzuhalten. Die verlorengegangenen Frontabschnitte aber würden mit dem Tag der Revolution in Deutschland wiedererobert sein; die jetzt vorübergehend geflochtenen sozialistischen Prinzipien würden dann wieder triumphierten.

Daraufhin wandte sich die Sitzung der Beratung innerer Geschäfte zu und besprach die Litwinoffischen Instruktionen.

## Zirkus Krone eröffnet Weihnachten

Nachdem die verschiedenen Veranstaltungen, die das Zirkus Krone-Gebäude in Anspruch nahmen, nunmehr beendet sind, wird jetzt mit doppelter Intensität an der Vorbereitung des großen Eröffnungsprogramms gearbeitet, das am ersten Weihnachtstag starten soll. Neben der Haupt- und der Probemannage ist noch in einer eigens gemieteten Halle ein dritter Ring eingebaut worden, in denen gleichzeitig Menschen und Tiere ihrem letzten Training obliegen. Der große Ruf unseres Münchener Unternehmens, der durch das glanzvolle Sommergastspiel auf der Theresienwiese eine weitere Festigung erfahren hat, verpflichtet zu immer neuen, immer größeren Anstrengungen. Und so soll denn das diesjährige Weihnachtsprogramm eine wirkliche Fülle des neuesten und besten aus aller Welt bringen, eine Spielfolge, die von der ersten bis zur letzten Minute nur aus allererster Klasse besteht.

## Weihnachtsausstellung in Marktrebmig

Wie im vorigen Jahre, so haben auch in diesem Jahre eine Menge erwerbsloser junger Leute eine prächtige Weihnachtsausstellung aufgebaut, bei der nicht weniger als sechzig selbst gebaute Krippen gezeigt werden. Die diesjährige Ausstellung läuft unter dem Namen „Christbaum und Krippe“ und bringt eine Fülle preiswerter Gaben aus allen erdenklichen Kunstgewerbegebieten. Die einzigartige Schau kam durch den unwürdlichen Fleiß ihres Organizers, Kaplan Weigel, zustande und verdient nicht nur warmes Interesse, sondern auch weiteste Förderung durch Besuch und Kauf.

# Die Wirtschaftseinstellung der christlichen Gewerkschaften

Eine Gewerkschaftsbewegung ist in erster Linie eine wirtschaftliche Bewegung. Es wird von ihr erwartet, daß sie die wirtschaftlichen Interessen ihrer Mitglieder vertritt. Dies hängt mit ihrer ganzen Natur und Eigenart zusammen. Das Gesagte gilt für alle Arten von Gewerkschaften; es gilt also auch für die christlichen Gewerkschaften. Das berufliche Interesse kommt dem Arbeiter ganz von selbst in der Form des wirtschaftlichen Interesses zum Bewußtsein. Das wirtschaftliche Interesse gipfelt im Lohninteresse. Allerdings wäre es verkehrt, daselbe als im Lohninteresse allein sich erschöpfend anzusehen. Vielmehr gehört dazu alles andere, was sich auf die Bedingungen bezieht, unter denen eine Arbeit sich vollziehen soll. Infolgedessen wurden die christlichen Gewerkschaften, als sie sich selbst über ihr Programm klar zu werden versuchten, mit der Aufgabe betraut, die Lohn- und Arbeitsbedingungen für ihre Mitglieder wie für die Gewerbezugehörigen überhaupt zu regeln oder jedenfalls mitzuregulieren.

Selbstverständlich ist es nun so, daß mit dieser Parole eine Programmierung nicht zu Ende sein kann. Vielmehr muß dahinter stehen eine bestimmte Auffassung über die Wirtschaft und die wirtschaftlichen Zusammenhänge ganz allgemein. Wer ein Ziel erreichen will, muß wissen, auf welchem Wege er daselbe erreichen kann und soll; er muß sich aber außerdem klar darüber werden, daß eine geordnete Betätigung immer unter der Leitung einer bestimmten Idee stehen muß. Meist kommt der Zusammenhang dem handelnden Menschen kaum zum Bewußtsein. Vekteres geschieht in der Regel erst, wenn man sich Fragen und Ueberlegungen von entscheidender Bedeutung gegenüber sieht. Die Entscheidung wird dann nach der Grundidee gefällt, von der man insgesamt ausgeht. Infolgedessen gehören Idee und Praxis unmittelbar zusammen.

## Die tragende Idee

Von der die christlichen Gewerkschaften in ihrer Haltung zur Wirtschaft ausgehen, ist bereits früher dahin gekennzeichnet worden, daß die christlichen Gewerkschaften von einer Gewerbesolidarität ausgehen. Sie lassen sich also von der Ueberzeugung tragen, daß alle in einem Gewerbe tätigen Menschen insofern solidarisch miteinander verbunden sind, als sie alle auf Gedeih und Verderb von dem Stande und der Entwicklung des Gewerbes abhängen. Es wurde auch bereits an einigen praktischen Beispielen gezeigt, wie sich dies auswirkt, und zwar nicht zuletzt in der Erhöhung der Gewerbesolidarität zur Volkssolidarität. Zu den nachfolgenden Ausführungen soll nunmehr der ganze Tatbestand unter grundsätzlichen Gesichtspunkten zur Erörterung gelangen.

Grundsätzlich ist das Wichtigste und Wesentlichste der Ausgangspunkt, den die Gewerkschaft ihrer eigenen praktischen Betätigung gibt. Es ist selbstverständlich, daß sich grundsätzliche Einstellungen nur dadurch bewahren können, daß die eigene Haltung im unmittelbaren Bereich der eigenen praktischen Tagesbetätigung deutlich sichtbar die Orientierung am Grundsätzlichen zu erkennen gibt.

Der eigentliche Bereich der Gewerkschaftsbetätigung ist nun die Einwirkung auf den Arbeitsmarkt mit dem Ziele einer Regelung des Lohnes zugunsten der Arbeiterschaft. Der Lohn ist der Anteil des Arbeiters am Ertrage von Produktion und Wirtschaft. Die Gewerkschaft wird also im wesentlichen darauf ausgehen müssen, diesen Anteil des Arbeiters am Ertrage für den Arbeiter so günstig wie möglich zu gestalten. Das klingt sehr einfach, ist aber eine Angelegenheit von außerordentlicher Verwickeltheit. Denn es tauchen alsbald gewerbliche, darüber hinaus aber allgemein volkswirtschaftliche Zusammenhänge auf, und so ergibt sich auch an diesem einfachsten Punkt, daß die Gewerkschaft zwangsläufig in den Gesamtbereich des Volkslebens hinein vorstößt. Da kommt es erst recht zum Bewußtsein, von welcher fundamentalen Bedeutung die grundsätzliche Stellung ist. Es bewahrt sich, daß in jedem Kulturbereich, wie er im einzelnen auch heißen möge, irgendwie die Weltanschauung hineinragt. Und so stehen wir unverwehlich auch in bezug auf die Haltung der Gewerkschaft in Lohnfragen vor der Notwendigkeit, zu prüfen, ob und inwiefern der Zusammenhang mit der Weltanschauung in Wahrheit gewahrt sei.

### „Verteilungsprinzip“

Man kann nun sagen, daß die christlichen Gewerkschaften gerade in bezug auf diesen Fragentypus

aus ihrer Grundhaltung heraus erfolgreich den Anstoß zu einer Wendung in der Gewerkschaftsfrage gegeben haben. Als die christlichen Gewerkschaften gegründet wurden, stand die Gewerkschaftserörterung wie auch die praktische Gewerkschaftshaltung unter dem Einfluß des logen. Verteilungsprinzips. Damit soll ausgedrückt sein, daß die Gewerkschaft eine günstigere Lohnstellung dadurch erstrebte und erwartete, daß die Verteilung des Produktionsertrages zugunsten der Arbeiterschaft verändert würde. Worauf es ankäme, das sei der Vorstoß der organisierten Arbeiterschaft zu dem Zwecke, von dem Ertrag der Produktion dem Unternehmer weniger als bisher und dem Arbeiter mehr als bisher zuzuführen. Also, um es noch einmal zu wiederholen, eine Veränderung der Verteilung des Ertrages. Diese Haltung der Gewerkschaft ist verständlich. Es ist wiederholt darauf hingewiesen worden, daß die Gewerkschaften in Deutschland im Zusammenhang mit dem Sozialismus und der Sozialdemokratie aufgetaucht und aufgewachsen sind. Infolgedessen spielte sich innerhalb der Gewerkschaften von Anfang an der sozialistische Einfluß aus. Der Sozialismus will oder wollte wenigstens stets eine Neuregelung von Wirtschaft und Gesellschaft dadurch herbeiführen, daß die Verteilung des Ertrages umgewälzt würde. Bekanntlich geht der Sozialismus davon aus, daß dem Arbeiter in einer Wirtschaft, in der dieser Arbeiter nicht im Besitze der Produktionsmittel ist, zwangsläufig zu wenig vom Ertrag zufließt, nämlich grundsätzlich nicht mehr, als notwendig ist, um das Leben zu fristen, während der durch die Arbeitskraft geschaffene „Mehrwert“ dem Kapitalbesitzer zufließt. Diesen Zustand will der Sozialismus ändern. Der Weg dazu ist die Aufhebung der Unternehmerposition und die Wiedervereinigung von Arbeiter und Produktionsmitteln durch Uebertragung des Eigentums an den Produktionsmitteln in die Hände der Allgemeinheit. Die Gewerkschaft kann, nach sozialistischer Auffassung, bedeutsame Stappen auf diesem Wege zurücklegen, dadurch nämlich, daß sie den Unternehmer zwingt, von seinem Anteil am Ertrage mehr und mehr an den Arbeiter abzugeben.

Dieser primitiven Grundhaltung entsprechend, gestaltet sich nun auch die Gewerkschaftstätigkeit sehr primitiv. Sie kennt, wenn man nach offiziellen Kundgebungen der höchsten Stellen der sozialistischen Gewerkschaften bis in die Zeit unmittelbar vor dem Kriege urteilen soll, nur einen einzigen Ausdruck für ihre Taktik: Zurückhaltung des Angebots an Arbeitskräften, um dadurch den Lohn günstiger zu gestalten — günstiger zu gestalten natürlich auf Kosten des Unternehmeranteils. Die Zurückhaltung des Arbeitsangebots erfolgt im Streik, der so ganz von selbst zur wesentlichen und ausschlaggebenden Waffe in den Händen der Gewerkschaft wird. Der Zusammenhang ist sehr einfach und daher auch sehr leicht zu durchschauen. Dies ist es, was man unter dem Verteilungsprinzip versteht.

Als die christlichen Gewerkschaften aufkamen und heranwuchsen, war eine andere Gewerkschaftshaltung innerhalb der Arbeiterschaft selbst kaum je zur Erörterung gelangt. Die christlichen Gewerkschaften taten daher zunächst nichts anderes, als daß sie sich dieser Gesamtlage anpaßten. Dabei ergab sich allerdings als ein gewisses Regulativ oder Korrektiv, daß sie von ihrer Grundeinstellung aus den Satz aufstellten: Der Streik darf nur dann zur Anwendung gelangen, wenn alle anderen Mittel versagen. Darin war eine gewisse, wenn auch abgeschwächte, Kundgebung zu ihrem Grundsatz von der Gewerbesolidarität enthalten. Praktisch sind die christlichen Gewerkschaften wiederholt Streiks, die von den freien Gewerkschaften injiziert worden waren, dadurch entgegengetreten, daß sie sich gegen den Streik erklärten und bei der Arbeit blieben, auch wenn es für ihre Mitglieder mit großen Gefahren verbunden war. So läßt sich eine ganze Anzahl sehr bedeutsamer Streiks in den verschiedenen Gewerkschaften aufführen, bei denen die christlichen Gewerkschaften den praktischen Beweis dafür lieferten, daß sie nicht gewillt seien, in die Primitivität der bloßen Verteilungsauffassung nach sozialistischen Prinzipien zu verfallen. Dennoch aber soll nicht verschwiegen werden, daß auch die christlichen Gewerkschaften unter dem Druck der Gewerkschaftsüberlieferung und dem starren Widerstand der Unternehmerseite vielfach eine andere Ueberlegung als diejenige, daß die Position des Arbeiters auf Kosten derjenigen des Unternehmers verbessert werden müsse, kaum kannten.

Es war natürlich auch nicht leicht, die Arbeiterschaft aus dieser ihr ohne weiteres eingängigen Haltung herauszuführen. Der durchschnittliche Arbeiter wächst, ohne daß man ihn irgendwie „verbezt“, in die Empfindung — mehr ist es nicht — hinein, daß er es viel besser haben könne, wenn nur der Unternehmer sozial gerecht denke und handle. Das ist, wie gesagt, eine Empfindung, in der jeder Arbeiter, woher er auch komme, sozusagen naturnotwendig lebt. Es bedarf demnach nicht erst einer Einwirkung der Gewerkschaft, um ihn unzufrieden zu machen — wie manche schlechte Kenner des Gewerkschaftswesens es immer noch anlagend feststellen wollen. Im Gegenteil: Die Gewerkschaft hat das größte Interesse daran, solcher primitiven Einstellung möglichst bald den Garau zu machen: wenigstens die heutige Gewerkschaft unter den heutigen Gewerkschaftsprinzipien.

## „Produktivitätsprinzip“

Mehrere Jahre vor Ausbruch des Krieges kommt in der christlichen Gewerkschaftsliteratur, dann auch in Kongreß- und Versammlungsreden der Gedanke allmählich zum Durchbruch, daß dem Verteilungsprinzip eine Grenze gesetzt sei, und zwar eine immer enger werdende Grenze. Man lernte einsehen, daß unter dem Druck der Konkurrenz im Wirtschaftsleben einerseits und unter dem Druck der stärker und stärker werdenden Organisation der Arbeiterschaft andererseits der Anteil des Unternehmers am Ertrag sich allmählich einem Durchschnitt näherte, der das Minimum von Rentabilität darstellte — das Minimum nämlich, welches erforderlich sei, um die Unternehmungslust nicht völlig zurückzudrängen. Wenn also die Gewerkschaft Wert darauf lege, nach wie vor für die Arbeiter etwas zu erreichen, so sei sie gezwungen, feinere Methoden in Anwendung zu bringen. Die Zurückhaltung des Angebots an Arbeitskräften gefährde überdies in der steigenden Weltmarkt Konkurrenz ganze Unternehmungen und Gewerbe, wenn sie zur Unzeit erfolge und dadurch Arbeiten nicht zur Durchführung kommen lasse, deren Ausführung sowohl für Unternehmer wie für Arbeiter brotflückernd sei. Die neue Stellung wurde vielfach in der Auseinandersetzung mit der Wissenschaft erkämpft. Ein besonderes Verdienst kommt in diesem Zusammenhang dem Münchener Gelehrten Prof. Adolf Weber zu. Wenn die Arbeiterstellung verbessert werden solle, so müsse natürlich etwas Größeres gesichert sein, nämlich das Gedeihen des Gewerbes bzw. der Wirtschaft insgesamt. Wenn nämlich dies gesichert sei, so bedeute das zugleich die Sicherung eines größtmöglichen Ertrages von Wirtschaft und Arbeit; je größer aber der Ertrag, um so reicher selbstverständlich auch der Anteil aller an der Produktion Beteiligten, d. h. also insbesondere sowohl der Unternehmer wie auch der Arbeiter. Das Streben der Gewerkschaften dürfe also nicht zu einer Störung von Wirtschaft und Gewerbe führen, sondern müsse im Gegenteil dazu beitragen, die Ergiebigkeit (Produktivität) von Wirtschaft und Gewerbe mit allen Mitteln zu fördern. Man nennt dieses Prinzip im Gegensatz zum Verteilungsprinzip, von dem früher die Rede war, das Produktivitätsprinzip. Und es ist nun zweifellos das Verdienst der christlichen Gewerkschaften, diesen Produktivitätsstandpunkt in die Erörterung und in die praktische Gewerkschaftshaltung eingeführt zu haben. Heute ist der Produktivitätsstandpunkt sozusagen zu einer Selbstverständlichkeit bei allen Gewerkschaftsrichtungen, also auch bei der sozialistischen, geworden. Man vergißt darüber die großen Mühen, die es gekostet hat, diesem Standpunkt den ersten Eingang zu verschaffen. Zunächst nämlich hatten die, die sich für ihn einsetzten, stärkstens unter der Verdächtigung in Gewerkschaftskreisen zu leiden.

## „Fels im Meer“

Aber, wie gesagt, mittlerweile ist derselbe mehr oder weniger selbstverständlich geworden, und damit hat die Gewerkschaftsbewegung als solche, hat aber auch das Wirtschaftsleben außerordentlich gewonnen. Die Gewerkschaft, die auf solchem Boden steht, kann sich nicht mehr damit begnügen, ihre Massen gegen Betrieb und Wirtschaft aufzutreten zu lassen. Sie muß vielmehr dafür sorgen, daß sich die Arbeiterschaft den Voraussetzungen für eine gedeihliche Wirtschaftsgestaltung, soweit dieselbe von der Arbeiterhaltung abhängig ist, anpaßt. Das bedeutet insbesondere Ein-

führung der Arbeiterschaft in die schwierigen Zusammenhänge der Wirtschaft. Es bedeutet Einwirkung auf den einzelnen Arbeiter im Sinne einer Bestimmung seines eigenen Könnens und Wissens. Es bedeutet ruhiges Verhandeln mit der Gegenseite auf der Grundlage tatsächlicher Gegebenheiten, nicht vager Annahmen oder gar leidenschaftlicher Gefühlsausbrüche. Das bedeutet, um es mit einem einzigen Wort zu sagen, Strategie an Stelle von bloßer Taktik. Natürlich ist die Umstellung nicht von heute auf morgen erfolgt, sondern befindet sich immer noch im Stadium langsamer Vorbereitung. Die ungeheuren Schwierigkeiten seit dem Kriege führen sogar immer wieder zu Rückschlägen, denn sie begünstigen den Radikalismus in der Arbeiterschaft, während es gerade umgekehrt auf leidenschaftslose Prüfung und objektives Urteil ankommt. Deswegen sind auch die Aufgaben von Gewerkschaft und Gewerkschaftsführern heute so überaus schwer.

Natürlich hat das aber auf der anderen Seite das Gute, daß, während im übrigen Leben aller Zusammenhalt fehlt, die Gewerkschaften die arbeitende Menschheit in Disziplin halten und zur Selbstzucht zu erziehen suchen. Man muß sich einmal vorstellen, was das heute heißt, wo die radikalen Flügel von rechts und links immer stärker und begehrtlicher werden. Dann erst wird man verstehen, welcher Sicherheitsfaktor die Gewerkschaft als solche in dieser Zeit der Unsicherheit ist.

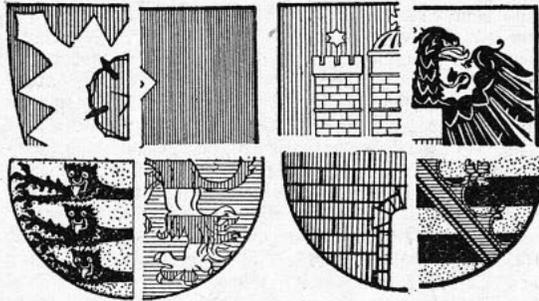
Man wird aber auch leichter verstehen, warum diejenigen, die dennoch ihre Hoffnung auf eine gesamte Neuordnung des Volkslebens nicht aufgeben wollen, diese ihre Hoffnung nicht zuletzt auf die Gewerkschaften und ihre stille Tätigkeit gründen. Man darf ruhig sagen, daß in den Gewerkschaften, in denen augenblicklich mehr wie je auch eine intensive Bildung zur Vermittlung von Einsicht in die Zusammenhänge von Wirtschaft, Gesellschaft und Staat stattfindet, heute

eine staatsbürgerliche Arbeit von gar nicht übersehbarer Tragweite geliefert wird. Man muß sich einmal vorstellen, was es heute, angesichts der Notlage und der gewalttätig aufgeweichten Verbitterung in den Arbeiterkreisen, heißt, ruhig und kühl, abseits aller leidenschaftlichen Erörterung, die Erziehung der Ar-

beiter in dem oben beschriebenen Sinne zu betreiben, wie es die Gewerkschaften tatsächlich tun. Vielleicht ist dies der größte Dienst, den die Gewerkschaften dem deutschen Volke überhaupt leisten, daß sie in einer Zeit, wo alles schwankt, unerschütterlich zu ihrem einfachen und soliden Tageswert stehen.

## Das neue Wappenspiel des „Geraden Wegs“

Wir setzen heute unser Preisauschreiben mit zwei neuen Wappenteilen fort und möchten auf Grund zahlreicher Anfragen ganz besonders darauf hinweisen, daß es technisch unmöglich ist, jetzt schon Teillösungen einzusenden. Es



muß das Erscheinen der letzten Wappenteile abgewartet werden, dann erst kann die richtige Zusammenfügung erfolgen.

In der vorigen Nummer des „Geraden Wegs“, die zum ersten Male als „Mittwochausgabe“ erschienen ist, haben wir den Beginn eines neuen Wappenspiels angekündigt, das für jung und alt lehrreich ist und gerade für die Weihnachtstage anregende Beschäftigung und viel Freude geben kann.

In jeder der kommenden Nummern des „Geraden Wegs“ erscheinen je zwei oder drei aus einzelnen Wappenteilen zusammengefügte Wappentableaus, die aus vier verschiedenen Wappen zusammengesetzt sind. Wer die Einzelteile am Schluß richtig zusammensetzt, erhält 18 Wapen, und zwar die 17 Wappen der deutschen Bundesstaaten und schließlich das deutsche Reichswappen.

Wir haben diese Aufgabe mit Absicht nicht besonders erschwert, um auch der Jugend nicht nur Wappentunde, sondern auch Gelegenheit zu übermitteln, über die Festtage hinüber sich zu betätigen und mit teilzunehmen an den schönen Preisen, die Schriftleitung und Verlag des „Geraden Wegs“ für dieses anregende Spiel ausgesetzt haben.

### 150 Mark

Belohnung gibt es im ganzen! Es wird ausgesetzt ein erster Preis zu 30 RM. Es folgt ein Preis zu 20 RM. Dann kommen 5 Preise zu je 10 RM. und 10 Preise zu je 5 RM.

Die Wappen sind auszuschneiden, aufzubewahren und am Schluß der Aufgabe richtig zusammengesetzt der Schriftleitung zu übermitteln. Außerdem ist jedem Wappen das Land, bezw. der Staat hinzuzufügen.

An dem Spiel können alle Bezahler, Leser und Freunde des „Geraden Wegs“ teilnehmen. Die Lösungen müssen eingeleitet werden zum 16. Januar. Bei mehreren richtigen Einsendungen entscheidet das Los.

**Der gerade Weg**  
Schriftleitung u. Verlag  
München, Hofstatt 5, 2. Stock  
Postfachkont.: München 2426  
Herr. Postpart. Wien 106639

Fernsprecher: 93378 u. 93379  
Schriftleitung u. Verlag  
München, Hofstatt 5, 2. Stock  
Postfachkont.: München 2426  
Herr. Postpart. Wien 106639

Verlag: Naturrechts-Verlag G. m. b. H. Schriftleitung: F. Dell. Für Beilage „Denken u. Leben“: G. v. Mallinard. Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Herausgeber Dr. Fritz Gerlich. Für den Anzeigenteil: Erich Dissen. V a g e r. Sämtlich in München, Hofstatt 5/II. Stod. — Rotationsdruck: Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 4-6. Geschäftsstelle des „Geraden Wegs“ in Augsburg, Zeugnisse B 2031. Für unverlangt eingeleitete Manuskripte wird keinerlei Haftung übernommen. Allen Einsendungen ist Rückporto beizulegen.

Sprechstunde der Redaktion Samstag von 10 bis 12 Uhr.

Bezugspreis monatlich 1.20 RM. zuzüglich 0.20 RM. Steuergebühr bzw. durch die Post 0.23 RM. Liefergebühr. In Österreich 40 Kr. — Zu beziehen durch unsere Hauptgeschäftsstelle (München, Hofstatt 5/II), unsere Agenturen und Filialen, alle Postämter und durch den Buch- und Zeitchriftenhandel.

Der Abonnent ist bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank gemäß den Versicherungsbedingungen bei natürlichem Tode mit Sterbegeld RM. 100.—, außerdem Abbonnent und sein Ehegatte gegen Unfälle bis zusammen RM. 2000.— bei Tod oder Ganzinvalidität versichert.

Jeder Unfall ist sofort der Nürnberger Lebensversicherungsbank anzumelden; der Verletzte muß sich unverzüglich — spätestens am zweiten Tag nach dem Unfall — in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 48 Stunden nach dem Eintritt, der Bank schriftlich zur Anmeldung gebracht werden.

Über die Voraussetzungen der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die vom Verlage oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank zu beziehen sind.

Der volle Versicherungsbetrag wird stets ausgezahlt, auch wenn der Abonnent außer dem „Geraden Weg“ noch andere Zeitungen mit Versicherungsschutz bei der gleichen Versicherungsbank bezieht.

## Kaplan Fabel erklärt:

Die Pressmeldung, daß ich in meinem Vortrag über Kommerzreuth in Lichtenfels behauptet hätte: Therese Neumann halte sich als Mystikerin nur an ihre innere Stimme und sehe sich deshalb auch nicht veranlaßt, sich untersuchen zu lassen, ist unrichtig und zugleich irreführend.

Bezüglich des bischöflichen Wunsches einer erneuten ärztlichen Beobachtung der Therese Neumann habe ich in meinem Vortrag überhaupt nicht die Frage behandelt: „Warum Therese Neumann der neuerlich vom Bischof zu Eichstätt gewünschten ärztlichen Kontrolle noch nicht Folge geleistet habe.“ — Erstens habe ich überhaupt nicht vom Bischof von Eichstätt geredet. — Zweitens habe ich nur folgende Frage aufgeworfen:

Wenn Therese Neumann nicht in eine Klinik gehen wird, ist sie dann eigenförmig? — Hierauf habe ich folgendes geantwortet:

Erstens liegt kein Befehl, sondern nur ein Wunsch des Bischofs vor, so daß von einem Ungehorsam keine Rede sein kann.

Zweitens bezieht sich der Wunsch des Bischofs auf eine ärztliche Beobachtung, nicht aber auf den Aufenthalt in einer Klinik und gerade deshalb habe ich auch einen Grund angeführt, weshalb Therese Neumann den Aufenthalt in einer Klinik als Mystikerin scheut, nämlich, daß sie und ihre Eltern eine zu weitgehende Behandlung der Nerzte in der Klinik gefürchtet haben. (Dies habe ich auch bereits in meinem Buche über Kommerzreuth ausgeführt.)

Wenn aber auch eine bloße ärztliche Beobachtung bei Therese Neumann nicht zustandekommen sollte, so bin ich — soweit ich Therese Neumann persönlich kenne — der Ueberzeugung, daß Therese Neumann nicht aus einem Eigensinn oder

aus bloßer Furcht vor einem Leiden sich weigere. Sie werde dann wohl auch dem, was aus der Ekstase gesagt würde, Folge leisten.

Von einer geschiedenen Weigerung der Therese Neumann, dem Wunsche des Bischofs zu willfahren, war in meinem Vortrag überhaupt nicht die Rede. Mit diesen meinen Ausführungen versuchte ich einzig, Therese Neumann von dem etwaigen Verdacht eines unrechtlchen persönlichen Verhaltens zu befreien.

Soweit die Erklärung des Kaplan Fabel, die wir auf seinen ausdrücklichen Wunsch unseren Lesern aus Gründen der journalistischen Loyalität zur Kenntnis bringen. Die gleiche Loyalität gebietet uns aber, festzustellen, daß die Mitteilung des Süddeutschen Korrespondenzbüros, die wir in der vorausgehenden Nummer besprochen, durch seine eigene Erklärung in allem Wesentlichen nicht nur nicht widerlegt, sondern geradezu bestätigt wird. Denn er erklärt ausdrücklich bezüglich der Frage ihrer ärztlichen Beobachtung: Wenn diese nicht zustandekommen sollte, „werde sie dann wohl auf dem, was aus der Ekstase gesagt würde, Folge leisten.“ Wir verweisen nochmals ausdrücklich auf unsere Feststellungen in der vorigen Nummer, wonach es unrichtig ist, anzunehmen, daß sich Therese Neumann bei ihrem Verhalten gegenüber ihren kirchlichen Oberen nach dem richtet, was in der Ekstase gesprochen ist. Wir betonen ferner nochmals, daß uns keine Ekstaseerklärung bekannt ist, die als ein Rat oder ein Auftrag an die Stigmatisierte in dieser Frage angesehen werden könnte.

Dr. Fritz Gerlich.

Die Münchner Linienhallen  
schickt Münchner Tafelbläutten, Or-  
bitmen u. Anzeigehallen Orbnit u. Brot!

Du bist: Münchner!  
Trinkt nur Münchner Bier!



## Drüßeln Drüßeln

### 1912:

Acht Tage vor der Weihnacht kletterte die Hausmutter, hinter ihr die Köchin mit dem größten Marktkorb, in einen Obstteller. Ein Teil der Äpfel und Nüsse wurde, in Goldschauhüllen, an den Baum gehängt. Zwischen blante Sterne und billiges Schmuckzeug, das seit manchem Jahr diente. Die Hauptrente wurde in die Teller verteilt. Jedes Hausmädchen bekam seine Schüssel: In der Mitte der Christtuchen, ringsum Äpfel und Nüsse, oben ein großer Pfefferkuchen und zwei, drei Patete mit Kleinen. Dazu Leinwäse oder einen Kleiderstoff, Taschentücher oder eine Waschluse, eine Brosche, ein Portemonnaie mit der Silberpende des Hausherrn.

Der Tochter ward eine neue Puppe beschert, eine alte neu eingekleidet; Handspiegel, Kammtasten, ein großer Ball im Netz, ein dünn vergoldetes Armabändchen, Abziehbilder, das Töchteralbum, ein paar Schleifchen: Das war's ungefähr.

Bei den Jungen ging's ohne Zinnsoldaten, Fußvork und Reiter, natürlich nicht; Schlittschuhe, ein Reisespiel, Zuchbogen mit Farben und Pinsel, ein Kinderglobus, das bunteste Märchenbuch: Konnte ein Knabenherz mehr begehren? Eine Harmonika oder Hufartentaste mit Säbel wurden zum Ereignis.

Aber die Tage waren erfüllt von der Ahnung himmlischen Glanzes.

### 1922:

„Was? Für 21 000 Mark Pastetchen? Also los, meinnetwegen! Heute mittag stand der Dollar noch auf 7000! Das kann ja nett werden! Und die neuen Schallplatten mit den Weihnachtsliedern werden auch noch nicht da sein! Hatte extra was Stimmungsvolles gekauft: „Laudamus te!“ — Bin begierig, ob Radio

heute abend noch Schlußkurse meldet. Mittag war ja noch fest. — Donnerwetter! Schon 5 Uhr 30! Wollen doch erst bescheren und dann essen. Oder besser umgekehrt: Die Bescherung dauert ja entsetzlich lang. Frau, Schwägerin, Kurtchen, das Fräulein, die Dienerschaft! ... Fräulein! Fräulein! Noch mal schnell die Liste! Aber los! Vierte Geschwindigkeit! ... Also. Danke ... Frau: Breitenschwanz, Ohrringe, Abendmantel, Strahlenkleid, Parfüm, Schal, Seidenschuhe, Wäsche, nochmal Wäsche, Sportkostüm, Robelausstattung, rot, weiß-blau, schwarzgelb! Donnerwetter! Alle Parteien vereinigt! Aber fest! Der Bub dann. Fräulein! Die Liste für Kurtchen! Danke: Lautsprecher! Wo steht das Ding? Ah, danke. — Neuer Heimtino. — Ausstattung gar nicht übel. — Die Filme, Fräulein! — Der Kerl hat ja überhaupt an nichts mehr Interesse! — Dampfmaschine. Zwei Atmosphären. Wenn bloß der Kessel nicht in die Luft geht. Fräulein! Die Gebrauchsanweisung für die Dampfmaschine fehlt! Das Sicherheitsventil muß noch geölt werden. — Dynamo. — Ist der Mensch immer noch nicht fertig mit der elektrischen Eisenbahn? Ja, natürlich! — Die Lichtleitung für den Tannenbaum muß doch gesondert gelegt werden! — Das weiß ich als Laie. — Wenn Kurtchen seine Bahn andreht, kriegen wir womöglich Kurzschluß im Baum und die ganze Stimmung ist futsch! — De, Monteur! Ist der Schleifkontakt fertig, damit der Baum sich auch dreht? — Aber langsam natürlich! — Sonst rast die Tanne womöglich auf einmal um ihre eigene Achse, und die Glühbirnen fliegen wie Sternschnuppen heraus und unfernein an den Schädel! — Na, also! — He! Soll das Flugzeug doch nicht lieber an einer Schnur fliegen? — Ach, so! — Ich dachte, das fliegt hier freihändig im Weltall rum. — Wäre nette Bescherung! — Schenstlich, diese Schusterei! — Und für was? — Der Bengel spielt ein paar Stunden damit, dann geht er wieder zum

Chauffeur und unterhält sich über Benzinpreise und den weißen 40pferdigen. — Nur noch Interesse für Automobile! — Kann ihm doch keine Limousine an den Weihnachtsbaum hängen! — Fräulein! Bringen Sie mir einen doppelten Cordial Médoc. — Etwas frappiert! — Warm wäre mein Tod. — Fräulein! Die Krippe! — Wo ist die Krippe! — Natürlich, die soll hinten in der dunklen Ecke stehen, damit das Leuchten des Heiligenscheins besser wirkt! — De, Monteur! Wo knipse ich den Heiligenschein an? — So, dann ist gut. — Merci! ...

### 1932:

Nach dem letzten Bericht der Reichsanstalt beläuft sich die Zahl der Arbeitslosen, die bei den Arbeitsämtern gemeldet sind, auf 5 358 000. Wie ferner der Deutsche Städtetag mitteilt, ist die Zahl der Wohlfahrtsberufslosen stark gestiegen und hat mit 2 600 000 einen neuen Höchststand erreicht. Die Gemeinden betreuen augenblicklich über 60 vom Hundert aller unterstützten Arbeitslosen.

Millionen darben und frieren und haben keinen Teil an der Liebe, die Jesus predigte, und die im Schicksal der Völker werktätig geübt wurde am Wandertage seiner Geburt. Unzählige haufen in niedern Zimmern, in denen die Luft viel zu stidig ist, in denen die Herzen der Armen viel zu getrampt sind, als daß der jubelnde Menschheitsgesang: „Gloria in excelsis“ aufsteigen könnte.

Die Weihnacht 1932 beschert uns nur eines: Hoffnung auf Arbeit und Brot.

Und die wenigen Reichen, die heute noch in Deutschland leben, müssen mit erhöhten Kräften an Arme und Bedrückte von dem geben, was ihnen das Schicksal, meistens unverdient, in die Wiege legte.

Mehr als je, muß der Reiche heute bedenken, daß er, wie der König der Könige vor 1932 Jahren, und wie der arme Menschenbruder von heute, nackt und hilflos auf die Welt kam.

Und daß er die Welt verlassen muß, so, wie er kam. Die Weihnacht 1932 beschert uns nur eines: Hoffnung auf Arbeit und Brot. M. A.

## O, du fröhliche . . . . . Mein ne ninstand noch

Man kann sagen, was man will: Weihnachten ist und bleibt das Fest der Kindheit. Wir Erwachsenen können noch so froh und ungeduldig den Heiligabend erwarten, aber was ist das alles gegen das atemraubende Weihnachtsglück, das mit silbernen Händen in unsere Kinderträume griff, das mit dem Wehen von Engesträngeln aus allen Ecken sprach, das schon Wochen vorher die dämmerigen Winternachmittage erfüllte mit der Ahnung himmlischen Glanzes!

Oh, diese Stunde, wenn der Vater im „Salon“ geheimnisvoll hantierte und man, leidlich sauber und absehbare glatt gebürstet, vor der verschlossenen Tür stand und Erstaunliches leistete im Spähen durch Ritzen und Schlüßlöcher. Der vorwurfsvolle Klaps, den man schließlich dafür bekam, war ein unzertrennlicher Bestandteil des Weihnachtzaubers und drang einem keineswegs bis in die Seele. Aber dann ging die Tür auf — ah!

Im unerhörten Glanz des Baumes stand der Vater, dieser Vertreter Gottes auf Erden, der mit dem Christkind konfertierte und ihm die Gaben abnahm, wofür er in der Weihnachtszeit so beträchtlich in der Achtung stieg, daß man seinen Anweisungen nahezu aus Ueberzeugung nachkam. Da stand er im Kerzenlicht, Vater und Mutter zugleich, und wollte einen freundlich zum richtigen Plage führen, wurde aber überannt und ausgehakt; denn man hatte längst gesehen, wo die heißersehnte Kanone stand, die einen veritablen Schuß losließ, mit Detonation und Gestank, und wo der Matrose sah mit dem blauen Band an der Mütze und den auswechselbaren Hosen und — oh! — wo die Indianerbücher lagen!

Allerdings mußte man dann ein Gedicht aussagen, aber auch das ging vorüber. Man blieb entweder stehen und wurde entlassen oder man haspelte es beschleunigt herunter — in keinem Falle dauerte es lange, und man konnte zu seinem herrlichen Weihnachtsteller zurückkehren, der trotz allen Ermahnungen zur Mäßigkeit rapide hinschwand.

Dann, wenn die erste Aufregung sich ein wenig gelegt hatte, hockte man im Duff von Wachskerzen und Tannen vor der Krippe unterm Baume und

wurde wahrhaftig ganz still und nachdenklich. Diese Krippe gehörte zum Schönsten von allem, was das Fest brachte, und noch jetzt, wenn ich an sie zurückdenke, faßt mich ein verlorenes Heimweh. Da war eine Maria in blauem Mantel mit ganz kleinen steifen wunderbaren Wachsständchen und ein ernster Josef mit grauem Bart und einem unbeteiligten Gesicht. Da waren die wunderschönen freigelegten Könige mit richtigen kleinen Bechern und Truhen, beinahe aus Gold; da waren die Hirten mit ihren kleinen Schäfchen, deren weiße Wolle von Jahr zu Jahr getönter wurde. Und da war vor allem das kleine wächserne Christkind mit dem goldenen Schein und mit ausgebreiteten Armechen, die die ganze Welt umspannen wollten, in einer rauhen Krippe liegend, neben einem Dops und einem betörend süßen Gefäßen. Es hatte sich einmal an einer Kerze die Füße ein wenig angeschmolzen, und man mußte der Schönheit wegen darauf bedacht sein, Moos darüber zu legen.

### Weihnacht

Heilige Nacht, da Gottes Güte  
Tröstend drang in uns're Pein,  
Nimm und hülle mein Gemüte  
Ganz in deinen Frieden ein.

Decke bei dem Glanz der Kerzen  
Milde mit des Himmels Ruh'  
Aller Menschen bange Herzen,  
Wiege allen Schmerz zur Ruh'.

Jans Keinath.

Aber das mir Teuerste von allem war ein kleines Schaf, das nur noch drei Beine hatte und einen scheußlichen schwarzen Brandfleden an der Seite. Jedes Jahr sollte es ausgehoben werden, und nur auf meine erbitterten Tränen hin blieb es und wurde in der dunkelsten Ecke der Krippe verborgen. Aber da holte ich es bald hervor und stellte es mitten in den Glanz der Könige, mitten vor die ausgestreckten Arme des göttlichen Kindes. Und ich glaube heute noch, daß es da auch hingehörte, das arme kleine häßliche Dintelbein.

Dann las Vaters Stimme — diese vertraute Stimme, die man damals durchaus nicht immer schätzte, und die heute in Wöten des Lebens noch einmal zu hören man alles geben würde —, diese liebe Stimme las das Kapitel von der Verkündigung bei den Hirten auf dem Felde. Und so klein man war und so nichtsnutzig, schon damals fühlte man die Schönheit dieser gewaltigen Sprache und den ewigen Glanz dieses Buches.

Der nächste Morgen war erlesenem Genießertum gewidmet. Man hatte allerdings gelobt, im Bett zu bleiben, bis man geholt würde, aber Erwachsene verlangen eben zuweilen Dinge, deren Nichterfüllung sie sich selber sagen könnten. Also man schlich ins Weihnachtzimmer, stellte den Teller mit dem Marzipan bequem auf die Erde, holte sich das neue Indianerbuch und, platt auf dem Bauch liegend, verjank man in Wogen der Begeisterung.

Da man aber, als Rahmen sozusagen für diese geistigen Orgien, pfundweise Marzipan dazu futterte, so wurde man auf einmal still, man wurde blaß, man wurde grünlich und endete, mit einer warmen Kompresse auf und Kamillentee in dem Leibe, unter traurigen Vorwürfen der Erwachsenen im Bett. Aber dies alles gehörte nun mal unzertrennlich zum Weihnachtsglück. O, ich fühle sie noch immer, diese Stunden, gemischt aus Tannenduft und Uebelkeit!

Wie fern sind diese Tage! Und wie viel glücklicher wären die Menschen, wenn sie solche Weihnacht wieder lernen und erleben könnten!



# Christ ist geboren

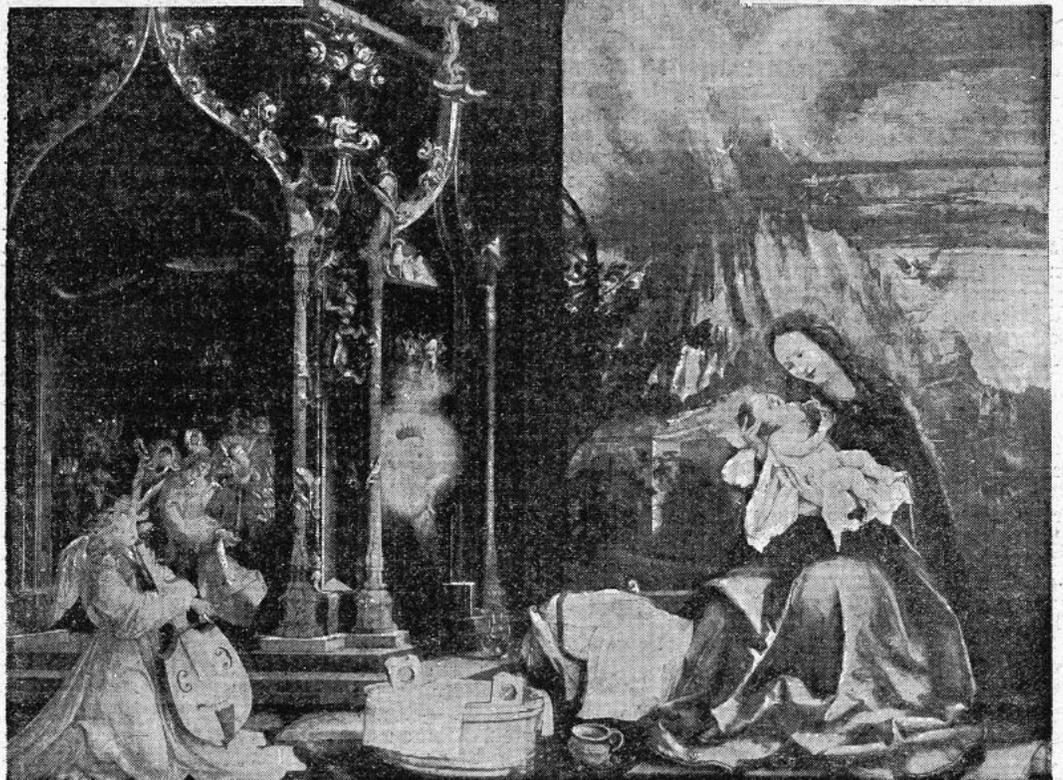


## Lukas 2, 8-14.

8. Und es waren Hirten in derselben Gegend, die hüteten und in der Nacht Wache hielten bei ihrer Herde. 9. Und siehe, ein Engel des Herrn stand vor ihnen und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr. 10. Der Engel aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Denn siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk zuteil werden wird; 11. daß euch heute der Heiland geboren worden in der Stadt Davids, welcher Christus der Herr ist. 12. Und dies soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt und in einer Krippe liegend. 13. Und plötzlich war bei dem Engel eine Menge der himmlischen Heerscharen, welche Gott lobten und sprachen: 14. Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!



Grünwald:  
Engelsjubel  
um den Erlöser



Mittelfstück des  
Isenheimer Altars  
Phot. Bruckmann

## Das Fest der Liebe

**W**eihnachten in Notzeit! Wir können das Fest des Friedens und der Liebe nicht so leidlos feiern, wie ehemals. Wir wissen und spüren es jeden Tag, wie ernst und schwer das Leben heute ist und können uns doch kaum ganz der Feststimmung entziehen. Ist das bloß die Macht der Sitte, der Ueberlieferung, oder ist es vielleicht doch mehr? Ist es vielleicht das Ahnen von einer großen Liebe, wie sie das Weihnachtsfest offenbart? Freilich, um an die Liebe des ewigen Gottes glauben zu können, müssen die Menschen erst einmal die Macht menschlicher Liebe erfahren haben. Wir bedenken das viel zu wenig. Wie schnell sind wir bereit, über einen Menschen zu richten und können es nicht verstehen, daß er so verbittert, so verschlossen ist, voller Zweifel, vielleicht voll Hohn und Spott, daß er unseren

Glauben nicht teilt, für Kirche und Gottesdienst, Bibel und Gesangbuch kein Verständnis hat. Statt dieses richtenden Urteils sollten wir einmal Ausschluß darüber suchen, ob dieser Mensch schon einmal wirkliche, tiefe, reine Liebe erfahren hat.

Läuternd, erquickend und helfend tritt hier die ewige Gottesliebe an den Menschen heran, wie sie uns die Weihnachtsliebe darbietet. Jene aufrichtende Liebe, durch die des Lebens Schicksale ihre Bitterkeit verlieren, oder doch erleichtern. Jene Gottesliebe, durch die neuer Lebensmut wiederkehrt und versunkenes Gute wieder an die Oberfläche steigt. Es hat keinen Zweck, über diese natürliche Wahrheit große Lehrräse aufzustellen, sie auswendig zu lernen und nachzusprechen.

Wir leben in einer Zeit, wo es wirklich schwer wird, zu glauben, daß Liebe der tiefste Sinn der

Welt ist. Es gibt so grausame Erlebnisse und so harte Menschen. Es gibt soviel Haß und Streit. Brüder eines Volkes, eines Stammes, stehen sich wie Todfeinde gegenüber. Ueberall Zwiespalt und Zerrissenheit, Parteihader und Wirtschaftskampf. Möchten die Weihnachtsglocken all das Streiten übertönen. Möchte das hehre Friedens-Evangelium den Bruderhaß bezwingen. Haß trennt, Liebe versöhnt und eint. Wann werden wir endlich einander verstehen lernen und in dieser Notzeit uns die Hand reichen zu aufrichtiger Notgemeinschaft? Wenn diese ehrliche Gemeinschaft als schönste Folge der Weihnachtslehre in Land und Volk Platz greifen sollte, das wäre für unser Vaterland, für unser Heimatland, für unsere Volksgenossen das schönste Weihnachtsgeschenk . . .

Et in terra pax hominibus!

### Die Herrgottln im Nest

Damals in der gemächlichen Zeit, als unsere Großeltern noch Kinder waren, hat man sich in den bayerischen Bergen eine lustige Weihnachtsgeschichte erzählt. In den Adventstagen jener Jahre ging noch der Herrgottskramer von Dorf zu Dorf, eine riesige „Krazn“ auf dem Buckel. Da drinnen hatte er die schönen geschnittenen Krippenfiguren, einfache Kreuzfige und Herrgottln in allen Größen. Neugierig arbeitete er sich an einem dunklen Adventsabend durch den metertiefen Neuschnee. Schwer drückte ihn seine Bürde. Aber endlich hatte er den Einödschloß erreicht, schüttelte den Schnee ab und trat mit frommem Gruß in die Stube.

Da saß der Häuslmann beim Spännmachen und seine Ehefrau drehte die Spindel. Ihr kleiner Dreijähriger aber, der mit großer Neugierde den Herrgottskramer erwartet hatte, war eingeschlafen und in sein Bettlein gebracht worden und träumte vom Christkindl.

Der Kraznmann stellte seine Krazn ab, ließ sich sein Abendbrot schmieden und packte einen großen Sack Neugierigkeiten aus. Schließlich, als ihm die Augen schon zufielen vor Müdigkeit, brachte der Bauer ihm ein paar Arm voll Stroh in die Stube. Da legte sich der Herrgottskramer drauf und fing gleich an zu schnarchen.

Am nächsten Morgen, das Büberl war als erster munter geworden, schlich es hinunter über die wad-

lige Stiegen und öffnete leise die Stubentür. Der Kraznmann hatte am Abend seine Krazn neben sein Lager gestellt und dann im Schlaf umgestoßen. Die ganzen Herrgottln waren im Stroh verstreut und mitten drin lag der Herrgottskramer. Das sah der Bub, rannte wie ein Wilder die Stiege wieder hinauf zum Bett des Vaters. „Bata, Bata“, rief er, „brunt in der Stube is a ganz Nest voll junge Herrgottln.“

Der Vater, noch halb verschlafen und grad aus einem schönen Traum geweckt, verstand bloß die Hälfte, so was von einem „Nest voll Junge“. Er dachte an irgendwelche Raubvögel, fuhr aus dem Bett auf und flüsterte seinem Bubem zu: „Sei stad, Bua, mach soan Larm, daß ma an Altn a Krazn.“



## Die Geschichte des Honigtuchens

Unter den Zünften des Mittelalters treten auch die „Lebzelter“ oder „Lebzelterer“ hervor, die in manchen Städten sogar ihre eigenen Gassen besaßen, in denen sie hausten. Die Lebzelter verarbeiteten und verkauften alle Erzeugnisse der Biene, die damals noch eine viel wichtigere Rolle spielten als heutzutage; sie sotten Met, das Getränk, das mit Honig bereitet wurde, schmolzen Wachs und verfertigten Kerzen, und vor allem schufen sie das mit Honig zubereitete Backwerk, den Honigtuchen.

Der Honig war nämlich in jener Zeit, da der Zucker noch eine kostbare Seltenheit darstellte, das Hauptsüßmittel und durfte daher bei lederen Gebäuden nicht fehlen. Als Festgebäck war der Honigtuchen, der vielfach aus Mehl, Honig und Braumbier hergestellt wurde, eine sehr beliebte Speise, und die Honigbäckerei blühte allerorten.

Das Wort „Lebzelte“ kommt von dem altdutschen Zeitwort *be-zealdan*, breit überdecken, und dem lateinischen *libum* = Kuchen. Es war also ein breiter Kuchen, der zuerst, wie die Verbindung eines deutschen und eines lateinischen Wortes zeigt, in den Klöstern bereitet wurde und erst später einem eigenen Handwerk Beschäftigung verschaffte. Aber unsere Altvordern hatten ausgepöchte Gaumen, denen das Süße allein nicht behagte, sondern die gern das Barte mit dem Derben vereinten. Gewürze spielten in der mittelalterlichen Küche eine große Rolle.

Nach dem Bier wurde stark gewürzt getrunken, ebenso der Wein. Diese Würzen, die meist aus fernen Ländern stammten und die man nach dem wichtigsten Gewürz allgemein „Pfeffer“ nannte, waren sehr teuer und deshalb besonders hoch geschätzt.

Dem Honigtuchen setzte man also Gewürze bei, und so entstand der Pfeffertuchen, der besonders in der Weihnachtszeit noch heute zum richtigen Festgenuß gehört und der einstmals besonders bei Trintgelagen als Beigabe und Grundlage für einen ergiebigen Trunt geschätzt war. Wenn uns in einer alten Chronik erzählt wird, daß ein Graf all sein Hab und Gut „in Lebkuchen verschluckt“ habe, so dürfen wir getroßt annehmen, daß die Pfeffertuchen nur der Anlaß waren, um große Mengen Weins und Biers hinterher zu schicken.

Altdeutsche Sprüche besagen: „Pfeffertuchen und Brantwein wollen stets gute Gesellen sein!“

Die Blütezeit der Kunst der Lebzelter beginnt mit der Renaissance. Eine Anzahl verschiedener Pfeffertuchensorten bildeten den Stolz einzelner Orte und Länder, und die verschiedensten Zutaten verliehen diesen Schöpfungen ihren Sondergeschmack, mochten es nun Mandeln und Zitronen, Nellen oder Aepfel sein.

Den größten Ruf erlangten damals die Nürnberger Pfefferkünstler, denn in die-



Ein Meisterstück wird fertig

ser Hochburg der Handwerkerkunst und des Gewerbes Fleißes gab es einen Ueberfluß an Honig, der aus den Intereien des großen Stadtwaldes stammte. Der Lebkuchen war eines der Meisterwerke, mit denen Nürnberg Deutschland bereicherte, und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben.

„Beim Anblick der Honigtuchen, so in Nürnberg gebaden werden, läuft allen Feinschmeckern das Wasser

im Munde zusammen“, bemerkt der Nürnberger Chronist Wagenheil 1690 voll Stolz. Bald traten andere Gebäde neben die Nürnberger Herrlichkeiten; im Süden und im Norden wetteiferten die Lebzelter in neuen Erfindungen.

Genannt seien als Beispiele die „Basler Lebkuchenli“ und die „Thorner Katarinchen“.

Aus dem Namen dieses Gebädes, das sich noch heute so großer Beliebtheit erfreut, hat man auf die Entstehung in dem Frauenkloster der heiligen Katharina zu Thorn geschlossen, das 1312 erbaut wurde. Ob aber nun die Nonnen zuerst diese wohlschmeckenden braunen Kuchen verfertigt haben oder ob sie ihren Namen nach dem Tage der heiligen Katharina, dem 25. November, erhielten — jedenfalls bewahrte die Zunft der Thorner Honigtuchebäcker lange Zeit das Geheimnis dieses Rezeptes, und man munkelte sogar, daß nur Teig verarbeitet wurde, der 50 Jahre gestanden hätte.

Die Lebzelter sorgten aber nicht nur für den Geschmack, sondern auch für das Auge, und die Pfeffertuchen wurden zu vielgestaltigen Gebilden geformt. Jedenfalls ist die Bibel in den Darstellungen und die Geschichte reichlich vertreten, und die alten Modellstöcke, die in manchen volkstümlichen Sammlungen bewahrt werden, enthalten Geistliches und Weltliches durcheinander.

Die Renaissance bringt viele Wappen, mit denen adelige Familien ihre Pfeffertuchen schmückten. Das Barock wartet mit majestätischen Patriziern und Damen in riesigen Halskrausen und Reifröcken auf. Im Rokoko wiegt die Liebe vor, und es fehlt auch nicht an den sogenannten „ABC-Täfelchen“, deren Buchstaben von den Kleinen verschluckt wurden, die sich auf diese süße Weise die Lesekunst „einzuverleiben“ suchten.

Den Niedergang dieser Lebkuchen-Bildnerei bedeutet das Aufleben von Papierbildern und die Verzierung mit allerlei Flitterwerk, die im Biedermeier überhand nahm.



*Das bist du und  
guckst dich  
Wohlwuschel  
Gefund*

Bestellschein siehe Seite 2

### An einem und Alle!

Möge das Fest, trotz Zeit und Not,  
Dir gesegnet sein!  
Wenn Dir auch die Sorge droht,  
Laß sie nicht herein!

Schließe Deine Türe zu,  
Komme, was da mag.  
Finde Glück und stille Ruh  
An dem einen Tag.

Lebe nur den Deinen ganz.  
Schließe fest den Kreis.  
Freu Dich an dem Lichterglanz  
Und am Tannenreis.

Möge Dir der Kerzen Schein  
Stärken Herz und Sinn  
Für den Weg dann hinterdrein  
In den Alltag hin!



## Weihnachten im Kinderermund

Von J. Justin

Ich muß sagen, unser Bub ist von einer mir durchaus sympathischen „Weltfremdheit“. Er ist keiner von denen, die die Fabrikmarke jedes heranziehenden Autos schon auf hundert Meter Abstand mit mathematischer Sicherheit erkennen und die alle Film- und Fußballhelden herjagen wie das kleine Einmaleins. Aber da ist nicht eines der großen und kleinen Wunder der Natur in Garten, Feld und Wald, das ihm entginge, das nicht seine Augen in großem, fragendem Staunen dunkler scheinen ließe.

So mag es denn sein, daß der Leser in mancher der folgenden Aeußerungen des Sechsjährigen etwas von dieser „Weltfremdheit“ wiederfindet, die, glaube ich, besser ist wie jene frühe „Aufgeklärtheit“, die heute so häufig ist und die jeden Zauber zunichte macht, jedes „Wundern“ ausschließt — es sei denn, daß es sich in Zahlen ausdrücken läßt.

Und wie ein Junge dieser Sorte aus der Nachbarschaft zu unserem Buben sagt, das Christkind sei „ein schlechter Wik und die Sachen kauft die Mami“, da ist unser Bub eine Zeit lang nicht zu trösten und weint — nicht etwa, weil der andere ihm einen schönen Glauben zerstört hätte, sondern aus Mitleid mit ihm: weil das Christkind dem „jezt sicher böss ist und nichts mehr schenkt!“

Ein paar Wochen vor Weihnachten bringt meine Frau einen Strauß Christrosen nach Haus. Das ist etwas neues für unseren kleinen Neugierigen. Eine Blume, die er noch nicht kennt, noch nie gesehen hat. Das erste, was er von ihr hört, ist ihr Name. Mehr fragt er vorerst nicht. Er muß sich erst nach seiner Weise eine Meinung über das Neue bilden. Wer aber beschreibt unser heiteres Erstaunen, als er nach einer Weile fragt: „Mami, heißen die Blumen Christrosen, weil sie an einem Grüst wachsen?“

„In diese Zeit, in der sich täglich mehr und mehr der Gesprächsstoff der Familie um das kommende Weihnachtsfest dreht, geschieht es auch, daß uns unser Nachbar mit den Worten überrascht: „Gel, Weihnachten heißt es, weil das Christkind weinen muß.“ Als wir, verwundert über diesen kindlichen Schluß, dessen Ursache auf den tieferen Grund kommen wollen und darum fragen, warum denn das Christkind weinen müsse, da erhalten wir die echt kindlicher Denkart entspringende Aufklärung: „Freilich: weil es doch alle seine schönen Spielsachen den anderen Kindern schenken muß!“

Als nur noch wenige Tage bis Weihnachten sind, überrasche ich den kleinen Gauner mit meinem Hammer und meinen Nägeln dabei, wie er im Garten aus einer alten Kiste und ein paar Latten etwas zurechtmurmert, das wie eine Krippe, eine richtige große Futterkrippe aussieht. Ich ohne Zusammenhänge und lasse ihn gewähren. Jrgendwo in der Nachbarschaft

weiß er Stroh aufzutreiben, schichtet es mit Liebe in die „Krippe“ und steht dann freudestrahlend vor seinem Werk. Dann frage ich ihn, wozu denn nun die Krippe gehören soll. — „Ja, weißt du, das Christkind muß doch jetzt so oft hin- und herfliegen. Da muß es doch müd werden — und dann kanns in meiner Krippe ausruhen! Fein, gel?“ —

Endlich ist es soweit! Christbaum und Krippe am gewohnten Platz zaubern traulich-weiheliche Weihnachtsstimmung und die Gaben rings umher lassen dem Sechsjährigen das Herz schier springen, wenn sie auch „zeitgemäß“ sind. Nachdem sie aber hinreichend bewundert und auch gleich ein wenig probiert sind, wendet sich sein Kinderblick, der tief von innen kommt, wieder dem größten Wunder, dem strahlenden Lichterbaum mit dem jahrzehntealten, sorgfältig in der Familie bewahrten Schmuck, der auch ihm schon vertraut geworden ist, und der Krippe mit den alten

holzgeschnitzten Figuren zu. Und strahlend sagt er: „Ah, schau, unsere schöne Krippe ist auch wieder da und alle die schönen Sachen am Baum! Gel, da muß aber 's Christkind schon gut aufpassen, daß es keinen Durcheinander macht und uns immer wieder unsere richtigen Sachen bringt!“

Unter den Geschenken findet sich ein wunderschönes Gegenhaus, ganz mit Schokoladepfätzchen und Lebkuchen beklebt, wie im Märchen, und Händel und Grotel sind auch dabei. Aber nach ein paar Tagen ist von der ganzen Pracht nur mehr ein kahles Pappgedelgerüst übriggeblieben. Im Gebäckkorbchen aber kommt noch ein ganzes Paket Lebkuchen zum Vorschein. Da ist der Entschluß bei unserem Schlaumeier schnell gefaßt. Er setzt sich hin und will mit Hilfe eines höchst verdächtigen, selbstverfertigten, zweifellos unter ausschlaggebender Mitwirkung des „Mundextraktes“ hergestellten Kleisters die Lebkuchen sinnvoll an dem Pappgerüst befestigen. Da legt sich die Mutter ins Mittel und sagt: „Nein, nein, mein Lieber, solche Ferkelchen werden nicht gemacht!“ Darauf resigniert der Kleine: „So? Darf das nur 's Christkind machen?“

## Sechs Millionen Menschen . . . .

Die ersten Christbäume liegen in den Vorhöfen und Gärten bereit und ihre Verkäufer tragen Ohrenschützer und reiben sich die kalten Hände. In den Schaufenstern blitzen bunte und silberne Kugeln und die Engel haben immer noch keine Nubittöpfe, sondern ihr langes Seidenhaar wird auch heuer wieder für den Weihnachtsbaum feilgeboten. Im Schokoladenladen herrscht erdrückende Enge in den Warenfächern. Berge von Backwerk und Zuckerwaren warten auf den Käufer und alles scheint so riesig billig. Die Kaufhäuser schreien Warenmassen aller Art durch grell leuchtende Plakate in die hastenden Straßenpassanten. Alles ist zu haben, was das Herz ersehnt, schöner und billiger denn je zuvor — und dennoch fehlt allen, allen, wenige Tage vor dem Weihnachtsfest jede Weihnachtsfreude.

Sechs Millionen Menschen gehen einem freudlosen und unendlich traurigen Weihnachten entgegen. Ihnen fehlt das Notwendigste — ihnen fehlt die Hoffnung auf Besserung. Und mehr Millionen Deutsche noch stehen unter einem Weihnachtsbaum an einem bescheiden gedeckten Gabentisch, doch die harte Zeit hat auch ihnen aus Mitgefühl mit den Ärmsten den Weihnachtsfrieden geraubt. Sie haben gegeben, viel gegeben, doch es ist ein Tropfen nur auf einen heißen Stein, und so mancher weiß unterm Weihnachtsbaum, daß auch der seine nur ein letztes Aufblättern ist.

Und die wenigen, denen es noch gut geht, auch

sie werden bittere Tropfen aus ihren Gläsern trinken; denn die Not der anderen ist ihre Not geworden. Das Ungewisse der nächsten Wochen und alle wirtschaftliche Not liegt wie ein Alp auf jeder Brust und zehrt an unserer Seele, schlimmer als alle Not zuvor, — und dennoch überall Glitzern und Kimmern, überall Massen von Waren, Massen, die von der großen Not erdrückt werden. Das deutsche Volk steht vor einem Weihnachtsfest, wie es trauriger wohl keines erlebte.

Ja, einmal feierten wir Weihnachten. Kriegswinter 1917! Da fehlte es uns an allem. Wir hatten nicht einmal mehr glitzernde Kugeln für den Christbaum und der Magen knurrte. Die Augen standen uns voller Tränen; denn überall war eine klaffende Lücke in der Familie. Der Vater und Bruder fehlten unterm Christbaum. Unser Denken war bei ihnen im Schützengraben — doch wie unendlich reich waren wir damals, auch wenn auf unserem Gabentisch nur ein Wecken Weißbrot aus gesamftem Mehl lag. Wir steckten statt der Silberkugeln kleine Fähnchen an den Baum.

Wir freuten uns trotz aller Not; denn wir hatten den Glauben an uns und die Hoffnung auf den Sieg im Herzen und das ließ alle Not vergessen.

Weihnachten 1932! Käme das Christkind und brächte uns nur Glauben und Hoffnung! Wie glücklich wollten wir das Lied anstimmen: O, du fröhliche . . . . !

Kelly P I a n t.

### Ein originelles Weihnachtsmahl.

In England, wo alle Traditionen mit Liebe gepflegt werden, bemüht man sich, Ueberreste aus uralter Zeit zu konservieren. An die altheidnischen Festgelage, die bei den Germanen zur Fulzeit üblich waren, erinnert eine der größten Festlichkeiten der Universität Oxford, das weihnachtliche Oberkopf-Essen. Mit einer goldenen Krone, vergoldeten Stacheln, Zweigen und Misteln, Lorbeer und Rosmarin geschmückt, wird von drei Männern der riesige Kopf eines Ebers in den Speisesaal der Studenten getragen, wozu Trompeter Fanfaren bläsen.

In Oxford erzählt man sich vom Ursprung dieses Brauches eine hübsche Geschichte:

Es war vor etwa 400 Jahren, als ein Student grübelnd und in Gedanken versunken durch einen Wald bei Oxford wandelte. Plötzlich stand ihm ein Eber gegenüber, der den Rachen weit aufgesperrt hatte und Miene machte, ihn anzunehmen. Der Student packte der Schreden, da er keine Waffe bei sich trug; er hatte nur Aristoteles bei sich. Was tat er in seiner Not? Mit einem kühnen Wurf und dem lauten Ruf: „Das ist griechisch!“ warf er das Buch dem Eber in den Rachen, und richtig: das Griechische konnte das Tier nicht zu sich nehmen, sondern erstickte jämmerlich an der unverdaulichen Letztüre. Zu Ehren dieser wunderbaren Rettung wird, so heißt es, das Oberkopf-Mahl gefeiert, wie denn auch die Hüfte Aristoteles', des eigentlichen Retters, beim festlichen Mahle niemals fehlen darf.

## Kinder und Zucker / Auch eine Weihnachtsbetrachtung

Kein Nahrungsmittel ist raffinierter von der Technik behandelt worden als gerade der Zucker. Die Scheu den Kindern in größeren Mengen Zucker zu geben, ist daher wohl berechtigt, und jede Mutter wird wohl ein schlechtes Gewissen haben, wenn sie ihren Kindern allzu häufig und freigebig die Zuckerdose zur Verfügung stellt.

Denn das ist schon Allgemeingut der Erkenntnis geworden, daß der weiße Zucker in großen Mengen den Kindern höchst schädlich ist.

Jeder weiß, daß die Zahnbildung stark unter Zuckergenuß leidet, daß die Zahnsäule besonders stark auftritt, daß der Zucker säuernd wirkt. Bekannt ist ferner das hohe Sättigungsgefühl, das Zucker verursacht, und das bei schlecht essenden Kindern appetitraubend wirkt, besonders wenn der Zucker oder das Zuckergewürz zwischen oder kurz vor der Mahlzeit gereicht wird.

Die Gründe für die Schädlichkeit des Zuckers liegen in seiner starken Raffinierung. Der Zuckerrübenast wird mit Kalk behandelt, damit alle Beimengungen der reinen Zuckersubstanz ausfallen, und nur der reine kristallinische Zucker übrig bleibt. Nun sind aber in dem Zuckerrübenast außer verschiedenen Zuckersorten auch Mineralstoffe vorhanden, die zum Aufbau des Körpers ganz besonders wichtig sind, wie Kalk,

Magnesia, Kali und Natron. Diese Mineralstoffe sind auch sonst im Körper von Wichtigkeit, weil sie einer Ueber säuerung des Blutes vorbeugen, und weil die Tätigkeit der lebenswichtigen Vitamine erst durch einen Gehalt an basischen Mineralstoffen ermöglicht wird.

All diese wichtigen Stoffe werden aber dem Rohzucker künstlich entzogen, und es bleibt nur der reine Süßstoff erhalten. Es ist ohne weiteres klar, daß ein derartig raffinierter Zucker etwas ganz anderes ist als der Zucker, den uns die Natur in süßen Früchten oder auch im nichtraffinierten Rübenzuckersaft bietet. Während dieser mineralisalzhaltig ist, ist der reine weiße Zucker dem Körper in größeren Mengen schädlich.

Einen Beweis dafür liefern die schwarzen Eingeborenen in Zentralamerika, die den Zuckerrübenast roh, d. h. nicht raffiniert genießen und sich eines ausgezeichneten Gebisses erfreuen, während die höher stehende weiße Bevölkerung beim Genuß von raffiniertem weißen Zucker von denselben Zahnschäden befallen werden wie in Europa. Noch ein weiterer Grund für die ungünstige Wirkung des von Mineralstoffen befreiten weißen Zuckers liegt in dem beim Raffinieren erfolgten Abscheiden kleinster Mengen von Metallen, die der Rohzucker erhält, und die im Körper eine hochwichtige Rolle spielen.

# Wenn man leichte Aufgaben stellt!

## Eine Weihnachtsbetrachtung

„Wie mans macht, ist's verkehrt.“

Au dieses alte Wort aus der Militärzeit (ich war Detonierhandwerker bei der Reitenden Gebirgs-Marine) wurde ich erinnert, als ich die Hunderte und aber Hunderte von Lösungen der an sich leichten Streichholzaufgabe erhielt.

Abichtlich wollte ich den sehr verehrten Lesern gerade vor Weihnachten etwas Leichtes bieten, und nun kommen sie und fallen über mich her, als ob ich Mitglied des Vereins der Schwachbegabten sei.

Nur ein paar Beispiele:

**Agnes Bergmann**, Hildesheim, Kaiserstraße 24: „Du bist wohl verrückt! Das konnte man ja schon, als der Alte Fritz noch Gefreiter war!“

**Fritz Krüger**, Berlin-Halensee, Joachim-Friedrichstraße 39: „Dir hat Knecht Rupprecht wohl einen mit dem Bierseidel vor Deinen Kopf geschlagen! Na, dann ist ja kein edler Teil bei Dir verkehrt worden. Diese Aufgabe haben Sie Dir anscheinend in der 2. Klasse der Fürsorgeanstalt beigebracht.“

Und das schreibt so ein Mensch 5 Tage vor dem Fest der Liebe!!!

**Holanda Schwendner**, geb. am 23. 12. 1920, Pfaffenhofen a. Jlm: „Onkel Fiddi! Mir müssen Sie schon etwas Schweres bieten. Mich können Sie doch nicht auf die Eisbahn führen!“

**Willy Ebert**, Fulda, Sebastianstraße 7: „Deine Aufgabe hatte ich

in 10 Sekunden

gelöst. Hast Du keine, für die man 11 Sekunden gebrauchen müßte?“

**H. Crips**, Weingarten (Würt.): „Was ist denn mit Dir los! Das ist doch keine Aufgabe, sondern ein Kinderspiel!“

(Verehrter Freund! Ein anderer Leser, den ich in Anbetracht Deiner sicher berechtigten Selbstkritik nicht nennen will, schreibt: „Da hast Du uns aber eine harte Nuß zu knaden gegeben!“

**Einen ganzen Nachmittag**

habe ich mit den Quadraten zugebracht, so daß allein schon wegen der aufgewendeten Zeit mir die Prämie gebührt!“)

**Elfriede Gramling**, Remingen (Pfalz): „Anbei die Auflösung Deines Kinderpiels, das Du anscheinend im Kindergarten gelernt hast!“

(Herzlichen Dank für die gute Meinung, nach der ich — im Gegenatz zu Fritz Krüger — wenigstens in einem Kindergarten und nicht in der Fürsorgeerziehung war! Noch mehr Dank aber für den Nachsatz: „Ich habe bei meiner Propaganda für den „Geraden Weg“ auch

wieder zwei neue Abonnenten

gewonnen ab Januar 1933. Die Bestellung geht Dir in den nächsten Tagen zu.“)

**Marie Stöbner**, München-Harlaching, Sädingenstraße 18: „Die Streichholzaufgabe scheint Deiner mathematischen Vorbildung zu entsprechen, mit der Du ja auch die „Kreisauflösung“ veröffentlicht hast.“

Und dann geht's los! Staunenswert! Wie meine neue Nichte mit Herrn Großmann ins Gericht geht, beweist nicht nur eine außerordentliche mathematische Kenntnis, sondern auch eine Schlagfertigkeit, vor der ich, ehrlich gesagt, etwas Angst habe. Jedenfalls werde ich, wenn ich wieder nach Grünwald fahre, um Harlaching einen großen Bogen beschreiben.

**Karl Fromm**, München; Rosenheimerstr. 153: „Diese schwere Aufgabe scheint das Ergebnis Deines Postbags zu sein, das sich hoffentlich nicht in Deinem Großhirn festgesetzt hat.“

„Der Knabe Karl fängt an, mir fürchterlich zu werden.“ Schiller, Don Carlos, I, 6.

„Tante“ **Anna Gabriel**, München, Valleystr. 40/3 r. schreibt mit „bestem hölzernen Streichholzgruß“: „Wie ich höre wurde Deine Streichholzaufgabe von sämtlichen Münchener Abc-Schützen der 1. Volksschulklasse auf den ersten Blick gelöst.“

Also: Jetzt wissen wir's!

Aber Ihr Geistesriesen jubelt doch zu früh über meine tiefgründige Ahnungslosigkeit. Ich werde glänzend gerechtfertigt durch meinen Freund Joh. Köstner, Engelhartzell a. d. Donau, Ob-Deisterreich. Wenn ich Orden und Reiche vergeben könnte, würde ich ihn überhäufen mit Ehren und Belehungen. Denn er schickt nicht weniger als

67 Möglichkeiten

der Lösung ein! Und zwar setzt er diese Möglichkeiten als Antiqua-Buchstaben säuberlich zusammen und man liebt zu freudigem Erstaunen:

„Der Gerade Weg ist der schönste“

Er schließt mit einem „Gute Nacht“ und bemerkt dazu: „Nun schließe ich, denn sämtliche Möglichkeiten der Lösung aufzuzeichnen, lohnt sich für 5 RM. nicht.“

Da das Los diesen phantastischen und gewandten Leser leider nicht traf, geht ihm als bescheidener Dank und als Weihnachtsgruß eine Buchprämie zu.

Auch Jos. Kink, Heidelberg, Brückenstr. 35, schickt mit einem tiefgründigen Gedicht viele Lösungen, sowie eine neue Streichholzaufgabe ein, die leider früher schon einmal veröffentlicht war.

Die Fülle der zu beantwortenden Einsendungen und der zur Verfügung stehende Raum bedrängen einander. Ich kann nur noch all den Hunderten danken, die sich auch diesmal wieder durch den „Geraden Weg“ zu Unterhaltung und Freude bewegen ließen. Dank vor allem aber den vielen, die mir durch

Nennung neuer Freunde

eine Weihnachtsfreude bereiteteten. Denn gerade in dieser unerträglich harten Zeit ist es mehr, als je notwendig daran zu denken, daß auch eine Zeitung, und vor allem ein so ausgesprochenes, ehrliches Kampfbblatt, wie es der „Gerade Weg“ ist, weitester und festerer Unterstützung bedarf.

Leider müssen die vielen, die ihr Postfachkonto für die Einzahlung des Preises angegeben, diesmal leer ausgehen. Auch meinem Freund Franz Säiler in Bad Tölz muß ich eine Enttäuschung bereiten. Er hoffte bestimmt auf den Preis, da er dachte, der einzige zu sein, der eine richtige Lösung bringt. Die andern 874 werden in das prachsvolle Tölz kommen, um mit ihm abzurechnen! Ich fahre dann auch mit.

Zwei kurze Bemerkungen noch:

Eine Lösung traf ein, unterschrieben von Joseph Maier, München. In München gibt es

3789 Joseph Maier.

Welcher Maier ist gemeint?

Frau Marie Graf, Nabburg, schrieb mir sehr lustig: „Vorausgesetzt, daß mich das Christkind mit der Prämie von 5 RM. erfreut, wünsche ich Dir frohe Weihnachten!“

Verehrte Frau Marie! Du bist ein Gentle! So viel Sympathie erwartete ich nie! Das nenn ich Galanterie! Vor so viel Despotie, verfall ich in Melancholie. Weil ich Dir aber verzieh, bekundet Dir Sympathie hiermit Onkel Fiddi! (In diesem Ausnahmefall Ton auf die letzte Silbe!)

**Kunstblätter.**

Wie immer, haben auch bei der Streichholzaufgabe viele Leser große und kleine Kunstblätter eingesandt, die zum Teil mit richtigen Streichholzern versehen waren, so daß mein Bedarf für das Jahr 1933 gedeckt ist.

Ida Abel, Dorfbach, hat aufs neue ihr vielseitiges Talent bewiesen. Bada Bixle, Zusmarshausen, sendet eine zeichnerische Lösung, die mit dem Liebermannpreis belohnt werden müßte. Guido Abel in München, der Schriftsteller des XX. Jahrhunderts, hat in Paula Wente, München, Gijelstr. 31, eine ganz gefährliche Konkurrentin erhalten. Dr. Joseph Lin, Kist bei Würzburg (warum hat man dem

Ortsnamen kein e angehängt?!), sendet 5 Lösungen in Gestalt eines Gloms ein. A. Raschke, Giesmannsdorf bei Regensburg und Jos. Kröpf, München, erhalten wegen ihrer Verschwendung von Streichholzern den Ehrentitel: „Ober-Anti-Hölzle-Spalter“.

Im Schwäbischen nämlich behauptet man von geizigen Menschen, daß sie sämtliche Zündhölzer vor Gebrauch spalten und aus einem zwei machen, weshalb man sie „Hölzle-Spalter“ nennt.

**Die Dichter.**

Es kommt oft vor, daß sich ein Dichter durch den Anblick einer Rose, einer zwitternden Lerche oder eines schönen Stillebens mit Schweinsbaze und Kraut zu poetischer Begeisterung hinreißen läßt.

Daß aber ein Streichholz die dichterische Saite in der Menschenseele zum Schwingen bringt, ist immerhin bemerkenswert.

Und so seien hiermit ehrenvoll genannt:

„Eduwig“ in Neumarkt. — Jos. Birkenbach, Debach a. d. Saar. — Jos. Bohner, Gerlosberg bei Bayrisch Zell, der mit einem „Berghel“ mein Kontexte so derart zeichnet, daß ich im Juli 1933 auf dem Stachus mit ihm Schlitten fahren werde! — Andreas Laxhuber, Landsberg/Lech, der mit Goetheischem Schwung vom Streichholz auf das Arbeitslosenproblem kommt. — J. Rohlfes, der neue Rätsel schickt. Jos. Weber, Schlierstadt b. Osterburten. — Hans Keising, Bensheim, der poetisch auch die „Kreisauflösung“ als Unfuss bezeichnet. — Rosa Stempflinger, Rosenheim, die ihre Lösung in Gestalt eines Pfefferkuchenherzens (bitte sehr, nur aus Papier!) einsendet. — Alois Hertrich, München. — Emmy Urban, Windorf. — Arnold Weber, Hannover, Darwinstr. 18. — Karl Weiser, Regensburg. — Matthias Luz, Reinig, der sich als Rheinländer beschwert, daß man ihm so leichte Aufgaben vorsetzt. — Ludwig Scheichl, Nürnberg, der die Aufgabe politisch bewältigt. — Ottmar Doll, Wimmweiler (Pfalz). — Longinus, Bayerstein, der im Geiste Morgensterns dichtet. — M. Deufel (Danke dem Geschick für den ersten Buchstaben Deines Namens!), Mittelstetter (Baden), der genau weiß, was sich schönen Frauen gegenüber geizt, denn er schreibt:

**Meine Lösung stimmt genau, das weiß auch meine Frau!**

Ach, ich kenne das! Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter. Bei mir und bei den meisten meiner Freunde heißt es:

**Meine Lösung stimmt genau, weil das behauptet meine Frau!**

A. Weiser, Sölln b. München und Rub. Krämer, Heidelberg, der nicht nur von der letzten Schloßbeleuchtung her durchaus erleuchtet ist.

Das Los mußte, wie immer, entscheiden. Es fiel auf **Georg Ringelstetter, landwirtschaftlicher Arbeiter, Oberhollnbach, Post Postau, Niederbayern.**

Das ist mir eine größere Freude, als wenn es einem Kommerzienrat zugefallen wäre.

Allen andern freundlichen Lesern aber von Herzen ein frohes Weihnachtsfest! Möge der Friede, der aus der Welt entflohen zu sein scheint, wenigstens über die Feiertage bei allen einkehren! Mögt Ihr alle, im Kreise der Eueren, das Fest der Liebe glücklich und vor allem gesund erleben! Das ist zwar eine geringe Gabe, die ich in Gestalt meines Weihnachtswunsches darbringe, aber sie kommt von Herzen!

Onkel Fiddi.

## Ein Brief, der Freude macht

Herr Lehrer Ernst Petto in Lohweiler, Bezirk Trier, schreibt neben dankenswerten Anregungen u. a.: „Mehlich dem Kollegen Kinnig in Kappelrode macht es mir riesengroße Freude, meinen mir anvertrauten Zöglingen der Volksschule (in 2 Klassen), in der ländlichen Fortbildungsschule und neuerdings auch in der Stunde der geistigen Betretung der im F.A.D. (zu deutsch: Freiwilliger Arbeitsdienst) Beschäftigten, Kenntnis und Belehrung im Sinne der Merkwürdigkeiten und seltsamen Dinge zu erteilen. Es kommt letzten Endes nicht nur auf die gestellten Probleme im „Geraden Weg“ an, sondern daß überhaupt geistige Anregung im guten Sinne gegeben wird, zudem in einer so materiellen Zeit. Wenn schon Anregungen überhaupt angenommen werden, und das darf ich von denen des „Geraden Weg“ aus Erfahrung schon behaupten, so ist das Beweis dafür, daß der „Gerade Weg“ auf dem richtigen „geraden Weg“ schreitet. Aus meiner Klasse (9 und 10jährigen Buben und Mädels) brachten es mindestens 20 Prozent (mit Hilfe der Eltern und Geschwister, was wir ja als Erzieher

immer so sehnsüchtig erwarten — Verbindung und Einklang zwischen Schule und Haus —) auf über 100 Wörter mit „Regelverein“.

Mit dem Beispiel „Gartenwirtschaft“ brachten sie noch bedeutend größere Zahlen fertig. Schon verschiedene Kollegen habe ich auf diese Hausaufgaben aufmerksam gemacht, und man wußte mir Dank, weil der Verband hierbei selbstständig arbeiten muß.“

Dank und Gruß! Ich erwarte gern die „lyrische Arbeit“ des genannten Junglehrers. D. F.

## Weihnachtsgruß an Onkel Fiddi

Den nachstehenden Bezieher für das 1. Quartal 1933 hänge ich Dir hiermit an den Weihnachtsbaum:

Name: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

# Es gibt keinen Kreis . . . . .

Lieber Herr Großmann!

Ihnen müssen die Ohren geklungen haben! Aus allen Teilen Deutschlands sind von bedeutenden Mathematikern und Laien Antworten auf Ihre Behauptung eingegangen, die sich gewaschen haben.

Seitenlange mathematische Darlegungen und Beweise häufen sich auf meinem Schreibtisch. Es schwirrt in meinem Schädel von Kreisen, Quadraten, Sehnen, Verbindungsstrecken und anderen Weisheiten über Punkt und Kreis.

Ich selbst wußte z. B. aus der Geometrie nur, daß der Kreis ein aufgeblasener Punkt ist, sonst wäre ich auch nicht so furchtbar hineingefallen!

Sehen Sie sich, lieber Freund, trinken Sie zur Stärkung einen Weinbrand und hören Sie, was einzelne Leser, neben den üblichen Beweisen, sagen:

Rud. Mayer, Mathematiker, Simbach:  
„Herr G. bringt uns natürlich eine Scherzaufgabe. Der Trugschluß in der Beweisführung läßt sich mühelos aufzeigen.“

F. Vogenrieder, München, Nauplastr. 95:  
„Die Behauptung des Herrn G. ist grundfalsch.“

S. Wichmann, Ahlen (Westf.):  
„Onkel Fiddi lebt anscheinend in sehr guten Verhältnissen, sonst würde er sicher nicht den Esfinden der Irrlehre des vielledigen Kreises mit 5 RM. belohnt haben.“

W. Kneriem, Neu-Deiting:  
„Großmanns Theorie ist Unsinn.“  
R. Britsch, München, Neureutherstr. 23:  
„Großmanns Theorie ist widersinnig und der Erörterung nicht wert.“

Karl von Belasco, München, Sternstr. 7:  
„Der Beweis schluß des Herrn G. ist lediglich eine optische Täuschung. Wenn man sauber zeichnet, erkennt man mit Hilfe eines guten Meßinstrumentes bei freiem Auge die Krümmung.“

Werner von Beesten, Berlin-Tempelhof, Oberlandgarten 11:  
„Herr G. scheint der Mann zu sein, der endlich die Welt aus ihren Angeln heben kann. Vielleicht wird er Schleichers Nachfolger!“

Frau M. Fr., München: (Anscheinend eine fabelhafte Mathematikerin, denn auf vier Seiten schreibt sie ein ganzes System auf, das Herrn G. widerlegt): „Schon in der Töchterschule bin ich anders belehrt worden.“

Dr. phil. Th. Böcker, Breden (Westf.):  
„Herr G. operiert mit unklaren Begriffen. Er spricht z. B. von einem großen Kreis, aus dem man einen schmalen Sektor herauschneidet. Groß und schmal sind relative Begriffe.“

So geht es mit haarfcharfer Logik weiter von „unendlich großem“ und „endlichem Radius“, vom „Krümmungsgrad der Peripherie“ und der Unmöglichkeit, daß „die Peripherie zur Geraden wird“.

Soviel habe ich erkannt: Ich kann mir mein Schulgeld zurückgeben lassen!

Dr. Melzer, Junsbrud:  
„Daß auch ein Ingenieur, wenn er dem Laster des Müßigganges oder des Alkohols frönt, unter Umständen allerlei Zeug zusammen spintisiert, kann man ja noch hinnehmen, daß er aber kühl und schlicht behauptet, es gäbe keinen Kreis und dafür noch eine Prämie von 5 RM. bekommt, das ist nicht nur eine gewissenlose Verschwendung der Dir zur Verfügung stehenden Gelder, sondern ein Fall, bei dem Herr von Kalb in „Kabale und Liebe“ sagen würde: „Der Verstand steht mir still.“ Oder in deutscher Mundart: „Da bleibt mir die Spucke weg“, was wir Dösterreicher in die Worte zu kleiden pflegen: „Da legst Du nieder und stehst nimmer auf.“

Ich werde auf den lustigen und geistreichen Brief, der manche neue Anregungen enthält, für die ich vorerst herzlich danke, noch zurückkommen.)

C. Wöhlisch, München:  
Eine außerordentlich interessante Entgegnung, die sich in 10 Kapitel gliedert und einen temperamentvollen „Vorpruch“:

„Der Herr Ingenieur ist bestimmt kein Diplomingenieur, hat nie von Algebra und Geometrie etwas gehört. Vielleicht verkauft er Fahrräder oder Autos. Aber er ist pfißig und gibt sich den Anschein, als habe er 0,01 Prozent Recht. Man kann den Kreis als Vieled betrachten, wenn man sehr viel gelernt hat, und kein Geringerer, als Herr Archimedes, war auf diesem Gebiet der erste Pfißikus.“

Es folgen nun die verschiedenen Lösungsversuche. Zuerst der eines Tertianers, dem sich die des fortgeschrittenen und gewiegten Mathematikers anschließen. Zuletzt kommt Wohllich zu dem Beschluß:

1. Ich erkläre mich für unzuständig und verweise die Sache an Einstein.  
2. Karl Großmann hat die Kosten zu tragen.

Arthur Koppe, Primaner, Hadamar, Westerwald, Studienheim:

„Was Großmann behauptet, ist vollständig falsch. Ich war tatsächlich erstaunt, daß gerade der „Gerade Weg“ dieser trummen Behauptung einen Platz einräumt. Koppe geht dann in der Beweisführung noch weiter und behauptet: „Es gibt nur Kreise bzw. Kreisteile. Jede sogenannte Gerade ist nur ein Teil der Peripherie eines Kreises mit unendlich großem Radius.“

Jetzt wird mir's aber doch schwummerig! **Womöglich bin ich gar nicht Onkel Fiddi, sondern Tante Gulafia!**

Franz Heymann, München, Krumbacherstr. 5:  
Unser temperamentvoller Meister-Mathematiker, der Ehren-Einstein des „Geraden Wegs“, antwortet mir auf Befragen:

„Wenn solch Stumpfsinn noch mit einer Prämie belohnt wird, dann hat der Herr „Ingenieur“ richtig kalkuliert.“

Er haut also nicht nur meinem Freund G. eine herunter, sondern die saftigere Ohrfeige erhalte ich.

„Da soll man nicht murren,“ sagt mein Freund Räuber immer, wenn er im Stat schlechte Karten erhält.

Als Trost für den restlos zusammengeschlagenen Herrn Großmann aber noch eine kritische Aeußerung, die in ihrer vornehmen Art ihm sicher wohl tun wird, und die auch den Kampfhähnen zeigt, wie würdig, sachlich und ruhig man einer Sache entgegengetreten kann.

Herr Pastor Heine, Elbergen bei Lingen-Ems, schreibt:

„Lieber Onkel Fiddi!  
Die Theorie Nr. 299 ist schon recht alt; vor Jahrzehnten haben wir als Obersekundaner uns damit beschäftigt und den Inhalt des Kreises darnach berechnet. Aber das kannst Du als Freund der schönen Künste nicht wissen; bloß die 5 RM., um die ist es schade.“

Wir erwidern den herzlichsten Gruß unseres treuen Lesers aufs Beste.

Jedenfalls erkläre ich hiermit feierlich vier Tage vor Weihnachten 1932:

Ich lasse in Zukunft meine Finger von Mathematik, Geometrie, Philosophie, Arithmetik und der Integralfrage.

Ich stelle fest, daß Kenntnisse der Mathematik sich bereits bei den alten Babyloniern, Ägyptern und vor allem bei den alten Griechen finden, aber nicht bei dem Euklid des „Geraden Wegs“, genannt

Onkel Fiddi.

## Wald und Garten

Wir setzen die Beschreibung der in dem Preisaus schreiben des „Geraden Wegs“ genannten Bäume aus der Feder von B. Schaefer, Münstermaifeld, fort.

### 3. Tanne

Auf der Nordhalbkugel verbreitete Nadelhölzer, meist stattliche Bäume, von den Fichten hauptsächlich durch die flachen Nadeln und aufrechten Zapfen unterschieden. Sie liefern gelblich-weißes, leichtes und gut spaltbares Bau- und Werkholz, Rinde zum Gerben, „Straßburger Terpentin“ und ätherische Öle, die nordamerikanische Balsam-Tanne den Kanadabalsam. Sie gehört zu den Zierpflanzen in vielen Abarten in aller Welt.

### 4. Birke

Mit hängenden Blütenzähnen, in Europa als Bäume nur zwei Arten: die Weiß-, Warzen- oder Hänge-Birke und die Moor-, Haar-, Ruch- oder Maien-Birke. Das weißröthliche zähe Holz ist gutes Brennholz, auch Werkholz in der Wagerei, ferner zu Holzschuhen und Holznägeln, gestammte Stücke zu Möbeln, Dosen u. dgl., geschält als Sperrholz; die Keiser werden zu Besen, die lebrige Rinde als Baustoff und zum Gerben, sowie zur Destillation des Birkenleers, aus dem das Fustenöl bereit wird, der im Frühjahr nach Anbohren der Stämme ausfließende Birken-saft als erfrischendes und heilkräftiges Getränk (Blutreinigungsmittel und vergärt zu Birkenwein oder Met, auch als Zusatz zu Haar- und Hautpflegemitteln, die Blätter als Viehfutter (für Schafe und Ziegen), Streu, Bettfüllung, getrocknet (Birkenblättertee) als vielseitiges Harz- und schweißtreibendes Heilmittel, gegen Rheumatismus, Wasserjucht, Spulwürmer. Beliebte Ziergehölze in zahlreichen Formen als Weiß-, Schwarz-, Grau-, Trauer-, weichhaarige, Zwergbirke und Kreuzungen, auch ausländische, besonders amerikanische Arten.

## Onkel Fiddis Briefkasten

G. Weinmann, Hildesheim. Das Rätsel mit Großvater, Vater und Sohn, die auf Jagd gingen, und drei Hasen heimbrachten, hat Karl der Große als Quintaner seiner Tante aufgegeben, die es aber schon kannte. Und der Mann, der den 1000jährigen Rosenstod an Euerm prachtvollen Dom pflanzte, hat das Rätsel am Stammtisch der Gärtnervereinigung wiederholt erzählt.

A. Ull, Rempten, Dr. A. Kleinmann, Münster, und Frau Müller, Weilheim. Besten Dank für die Uebersendung der Schwäbischen Berse. Sie werden gelegentlich gebracht.

J. Bauer, Fraulautern. Hoffentlich ein anderer Mal! Beste Grüße!

Hans Diehl und Hans Kilgert, Bayreuth. Dank und Gruß für die fränkische Dialektstudie.

Hadamarer Studienheim. Von Euch möchte ich einmal eine Kneipzeitung lesen! Bei allem Ernst, den Ihr entfaltet, seid Ihr alle köstliche Kerle, an denen man seine Freude haben kann. Am liebsten möchte ich noch einmal jung sein, um in Eurer Musteranstalt fröhlich mit den Fröhlichen sein zu können! Frohe Festtage!

Reginald Leberfinger. Du bist keineswegs vergessen! Ich freue mich, den wackeren Streitgenossen wieder gefunden zu haben! Möge Dir das Christkind eine 24pfündige Gans auf den Tisch legen!

Karl Bock, München, Amalienstr. 23. Du bist mir der Rechte! Behauptest, die Maikäfer würden mit Maiglöckchen ernährt. Mit dem gleichen Recht könntest Du die Pferde mit Rosmarin füttern und Herren Deines Namens mit Bockskraut! Ich danke!

Adolf der Große. Famos! Leider ist der Wig aber nicht zu veröffentlichen. Welcher Leser kennt gute Wige über Adolf oder das dritte Reich? Um Einsendung wird gebeten. Originalwige werden veröffentlicht und honoriert!

Gust. Geisenhöner. Aha! Du verlebtest Weihnachten in Berlin! Daß mir keine Klagen kommen!

Naturfreund in Wasserburg. Ueber die Notbremse wirst Du in Brehms Tierleben schwerlich etwas finden. Begnüge Dich doch mit den übrigen 14 dort aufgezählten Bremsarten. Betreffs der Gefährlichkeit der Notbremse, die Du irrtümlicherweise als „Injekt“ bezeichnet, belehrt Dich am besten die Betriebsordnung der Reichsbahn (Geldstrafe bis zu 100 RM.!).

Stephan Kehler, Lindenbergr. Deine politischen Zeichnungen sind famos. Daß Du mir selbst aber eine Weihnachtswidmung sendest: „Onkel Fiddi, ruhe sanft“, zeigt mir, daß Du ein Gemüt wie ein Fieberschuh hast. O, Stephan, Stephan, welche herben Enttäuschungen muß ich an Dir erleben, der Du die Hoffnung meines Alters warst!

Älterer Lyriker in Aibling. Dein „Hymnus auf das echte Hunyadi Bitterwasser“ zeugt von echt dichterischem Empfinden und ist in edler, schwungvoller Sprache gehalten. Ob sich die Dichtung aber zum Vortrag für gemischten Chor in Konzerten eignet, erscheint mir etwas zweifelhaft.

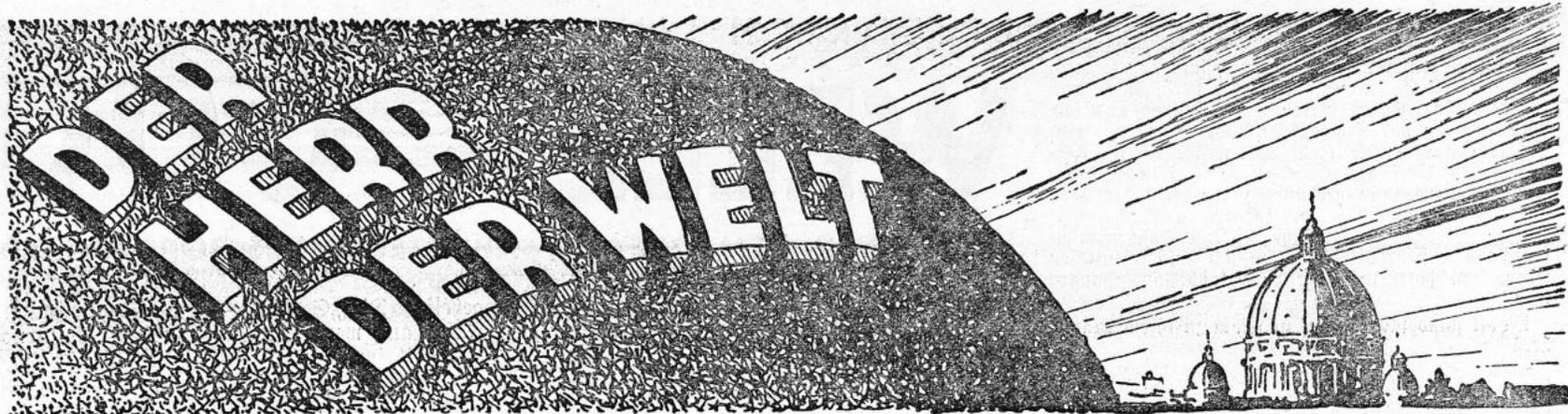
R. Gengler, Kronach. Besten Dank für die Wein-glasaufgabe. Sie ist leider schon bekannt. Wenn ich mal wieder „mit'm O'Sherr uff Kronich“ fahr, trinken wir aus allen vier Gläsern einen gemeinsamen Dämmerchoppen!

An Aue! Ich bitte Euch händelnd, die unzähligen Briefe und Karten, die Onkel Fiddi zugedacht sind, nicht an Herrn Dr. Frick Gerlich zu adressieren! Erstens mal schaut er mich immer strafend an, wenn er mir mit unachahmlicher Geistes einen Pader Post entgegenhält und zweitens ist es tatsächlich unpraktisch, seine an sich schon überreiche Post noch mit diesen Zusendungen zu beschweren. Also bitte alles an „Onkel Fiddi“, Schriftleitung des „Geraden Wegs“, München, Postst. Oder „Onkel Fiddi, Europa“. Das kommt wahrscheinlich auch an.

Landmann in Seilbrunn. Wenn Dein Godel bereits jeden Morgen um 4 Uhr kräht statt um 5, so ist das ein Zeichen dafür, daß Dein Godel vorgeht. Bringe ihn zu einem Uhrmacher. Sollte das noch nichts helfen, so drehe ihm den Hals um und teile mir mit, wann das Tier gegessen wird.

Leser in Pasing. Selbstredend kannst Du mit Seifen-schaum und Zimtrinde Deine Glase pflegen. Schide aber doch lieber eine Photographie Deines Kopfes ein. Die Sache läßt sich dann besser beurteilen.

Eleganter Leser in Feldmoching. Du kannst zum Smoking unmöglich einen Eisbeutel auf dem Kopf tragen. Wenn Du derart krank bist, so besuche die Weihnachtsfeier doch lieber nicht.



Roman von Robert Hugh Benson. Übersetzt von H. M. von Lama. Copyright by Josef Kösel & Friedrich Pustet, München. Nachdruck verboten.

ROMANBEILAGE DES "GERADEN WEGS" · NR. 52 · 18. DEZEMBER 1932

Die Ankunft.  
Erstes Kapitel.

Oliver Brand, der neue Abgeordnete für Croydon, saß in seinem Studierzimmer und sah über seine Schreibmaschine hinweg aus dem Fenster. Sein Haus, gegen Norden gerichtet, war am äußersten Ende eines Ausläufers der Surreyhügel, die jetzt in Folge der Tunnels und Durchbrüche kaum mehr zu erkennen waren; nur einen Kommunisten konnte die jetzige Aussicht noch begeistern. Unmittelbar unterhalb der breiten Fenster fiel das umgrenzte Gelände auf etwa hundert Fuß hin und in eine Mauer ausgehend steil ab, während jenseits derselben, soweit das Auge reichte, die Welt — der Mensch und seine Werke — Triumphe feierte. Zwei breite Schienenwege, einer Rennbahn gleichend, jeder mindestens eine Viertelmeile breit und zwanzig Fuß tiefer als das umliegende Gelände gelegt, liefen nach einem, eine Meile weiter entfernten Vereinigungspunkt, wo sie sich kreuzten. Jenseits dieser großen Stränge dehnte sich ein unübersehbares Meer von Dächern hin, aus dem hier und da niedere Türme als Kennzeichen der öffentlichen Gebäude hervortraten, und von Caterham zur Linken bis zu dem geradeaus liegenden Croydon erschien alles rein und klar in der rauchfreien Luft; fern gegen Westen und Norden hoben sich die niederen Vorstadt Hügel vom Aprilhimmel ab.

Oliver war ein Freund jeglicher Art menschlicher Tätigkeit, von allem, was danach aussah oder klang, und so horchte er jetzt aufmerksam und lächelte, in die klare Luft hinausstarrend, vor sich hin. Dann lehrte die gewöhnliche Entschlossenheit in seine Züge zurück, seine Finger berührten von neuem die Tasten und fuhren in der Vorbereitung der Rede fort.

Er hatte es mit der Lage seines Hauses sehr günstig getroffen. Es stand in dem Mittelpunkt eines jener kolossalen Spinnweben, die das Land bedeckten, und hätte seinen Zwecken nicht besser entsprechen können. Es befand sich nahe genug bei London, um außerordentlich billig zu sein, — denn alle wohlhabenden Leute hatten sich wenigstens hundert Meilen weit von dem geräuschvoll pulsernden Herzen Englands niedergelassen — und doch hätte er es sich nicht ruhiger wünschen können. Für einen nicht gerade sehr bemittelten Politiker, der heute in Edinburgh und morgen in Marseille sprechen sollte, wohnte wohl kaum ein Mann in Europa so günstig wie er.

Er war von angenehmem Aussehen, ein beginnender Dreißiger, mit schwarzem, straffem Haar, glattrasiert, mager, männlich, sympathisch, hatte blaue Augen und weißen Teint. Heute nun schien er mit sich selbst und der Welt ganz besonders zufrieden zu sein. Seine Lippen bewegten sich ab und zu während der Arbeit, seine Augen wurden bald größer, bald kleiner vor Erregung, und mehr als einmal hielt er inne, starrte hinaus, lächelte und erröte.

Eine Türe öffnete sich; ein Mann mittleren Alters trat etwas ängstlich mit einem Stoß Papiere herein, legte diese, ohne ein Wort zu sagen, auf den Tisch und wandte sich wieder der Türe zu. Oliver machte ihm mit der Hand ein Zeichen, nachdem er noch die letzte Taste gedrückt hatte.

„Nun, Mr. Phillips?“ begann er.  
„Es sind Nachrichten aus dem Osten eingegangen, Sir“, erwiderte der Sekretär.

„Jrgendwelche vollständige Nachricht?“ fragte Oliver.

„Nein, es gab wieder eine Unterbrechung; Mr. Felsenburghs Name wird genannt.“

Oliver schien es nicht gehört zu haben; er nahm die dünnen, bedruckten Blätter plötzlich auf und fing an, sie durchzusehen.

„Der vierte von oben, Mr. Brand“, sagte der Sekretär.

Oliver machte eine ungeduldige Bewegung, und wie auf ein gegebenes Zeichen verließ der andere das Zimmer.

Der vierte Bogen von oben, grün mit rotem Druck, schien Olivers volle Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, denn zwei- oder dreimal las er ihn durch, während er sich regungslos in seinem Stuhl zurücklehnte. Dann seufzte er und ließ seinen Blick wieder durchs Fenster schweifen, als sich abermals die Türe öffnete und eine junge Dame von stattlicher Erscheinung eintrat.

„Nun, mein Lieber?“ begann sie.  
Oliver schüttelte den Kopf und biß die Lippen zusammen.

„Nichts Bestimmtes“, sagte er, „sogar weniger als sonst. Höre!“

Den grünen Bogen zur Hand nehmend, fing er an, laut zu lesen, während die junge Dame zu seiner Linken in einem Stuhl am Fenster Platz nahm. Sie war ein Geschöpf von ausnehmender Anmut, groß und schlant, mit ernst, seelenvollen, grauen Augen, wohlgeformten Lippen und einer würdevollen Haltung in Kopf und Schultern. Sie schien mit einem wohlüberlegten Ausdruck der Geduld zuzuhören, aber aus ihren Augen sprach ein reges Interesse.

„Früher, — 14. April. — Gestern — wie — gewöhnlich — aber — mutmaßlicher — Abfall — von Sufi — Partei. — Truppen — weiter — zusammenziehen. — Felsenburgh — Ansprache — Buddhisten — Menge. — Vorigen Freitag — Anschlag — auf — Lama — durch — Anarchisten. — Felsenburgh — abgereist — nach — Moskau — wie — verabredet, — er . . . So, das ist alles“, schloß Oliver ärgerlich. „Wie gewöhnlich, eine Unterbrechung.“

„Ich verstehe nicht das mindeste“, sagte sie „wer ist eigentlich Felsenburgh?“

„Mein liebes Kind, das fragt man sich allgemein. Man weiß nur, daß er im letzten Moment der amerikanischen Abordnung beigegeben wurde. Der „Herald“ brachte vorige Woche seine Lebensbeschreibung, die aber als nicht den Tatsachen entsprechend bezeichnet wurde. Soviel ist gewiß, daß er noch sehr jung und bisher nie hervorgetreten ist.“

„Nun, jetzt ist er hervorgetreten.“

„Gewiß, es scheint, als wäre er der Macher der ganzen Sache. Von den anderen hört man nie ein Wort. Es ist ein Glück, daß er auf der richtigen Seite steht.“

„Und was ist deine Meinung?“

Oliver blickte wieder nachdenklich durch das Fenster. „Ich glaube, es ist ein Verstedspielen“, sagte er. „Das einzige Eigentümliche an der Sache ist nur, daß kaum jemand sie sich wirklich vorzustellen scheint. Sie übersteigt allem Vermuten nach jede Einbildungskraft. Daran ist nicht zu zweifeln, daß der Osten während der letzten fünf Jahre sich zu einem Einfall in Europa gerüstet hat. Nur durch Amerika wurde er davon zurückgehalten; es ist ein letzter Versuch, ihn wenigstens zu hemmen. Warum aber Felsenburgh sich vordrängt —“ brach er ab. „Jedenfalls muß er ein guter Linguist sein. Dies ist wenigstens das fünftmal, daß er zu einer Menge spricht. Vielleicht ist er nur der amerikanische Dolmetscher. Gott! Ich möchte wissen, wer er ist.“

„Hat er noch einen anderen Namen?“

„Julian, glaube ich, eine Depesche sagte es.“

„Wie gelangte diese her?“

Oliver schüttelte den Kopf.

„Privatunternehmen“, sagte er. „Die europäischen Agenturen haben die Arbeit eingestellt. Jedes Telegraphenamt wird Tag und Nacht bewacht. Scharen von Flugschiffen kreuzen an jeder Grenze. Das Reich

hat offenbar die Absicht, die Angelegenheit ohne uns zu ordnen.“

„Und wenn es schlimm geht?“

„Meine liebe Mabel — wenn die Hölle losbricht —“ er machte eine abwehrende Bewegung.

„Und was tut die Regierung?“

„Man arbeitet Tag und Nacht; ebenso das übrige Europa; es wäre fürchterlich, wenn es zum Kriege käme.“

„Und siehst du keinen Ausweg?“

„Ich sehe zwei Wege“, antwortete Oliver langsam. „Entweder sie fürchten sich vor Amerika und überlegen es sich, das Feuer zu schüren, oder sie werden durch die Nächstenliebe dazu gebracht, ihre Hand zurückzuhalten; wenn man sie nur dazu bringen könnte, zu begreifen, daß im Zusammenarbeiten die einzige Hoffnung für die Welt liegt. Aber ihre verdammten Religionen —“

Die junge Frau seufzte und sah hinaus über das weite Dächermeer zu ihren Füßen.

Die Lage war in der Tat so ernst, als sie nur sein konnte. Jenes gewaltige Reich, bestehend aus einem Staatenbund unter der Leitung des Sohnes des Himmels — es war durch Verschmelzung der japanischen mit der chinesischen Dynastie und den Fall Rußlands entstanden — hatte seine Kräfte gefestigt und war sich seiner eigenen Macht während der letzten fünfundsiebzig Jahre bewußt geworden, seitdem in der Tat es seine dürre gelbe Hand auf Australien und Indien gelegt hatte. Während die übrige Welt die Unvernunft des Kriegsführens kennengelernt, hatte jene, nachdem die russische Republik dem vereinten Angriff der gelben Rasse unterlegen war, an sich gerissen, was ihr erreichbar war. Es lag außerdem etwas Grimmerendes in dem Gerücht, daß religiöser Fanatismus die Triebfeder der Bewegung sei, und daß der so lange geduldige Osten sich endlich daran mache, durch die modernen Ausgleichsmittel von Feuer und Schwert diejenigen zu befehren, die zum größten Teile jeden religiösen Glauben, außer den an die Menschheit, abgelegt hatten.

Für Oliver war die Sache einfach zum Verständnis verlieren. Wenn er aus seinem Fenster herniederblickte und, soweit der Horizont reichte, dieses London so friedlich vor sich liegen sah, wenn seine Gedanken über Europa hinsflogen und überall dem vollkommenen Triumph des Menschenverstandes und seiner Werte über die ungenießbaren Ammenmärchen des Christentums begegneten, da schien es ihm unerträglich, daß es auch nur eine Möglichkeit geben sollte, all das wieder zurückzuwerfen in das unmoderne, ja barbarische Gestrübe der Sekten und Dogmen, denn nichts anderes als dieses würde die Folge sein, wenn der Osten seine Hand auch noch auf Europa legte. Diese Aussicht beunruhigte ihn in seinem Innersten weit mehr als der Gedanke an die physische Katastrophe und das Blutvergießen, das mit dem Heraufziehen des Ostens über Europa hereinbrechen mußte. Es gab nur eine Hoffnung, von religiöser Seite her, wie er Mabel dutzendmal auseinandergesetzt hatte, und sie bestand darin, daß es dem quietistischen Pantheismus, der im Verlaufe des letzten Jahrhunderts im Osten wie im Westen, unter Mohammedanern, Buddhisten, Hindus, unter den Anhängern des Konfuzius und anderer Religionen solche Kiesenfortschritte gemacht hatte, gelingen würde, den religiösen Wahnsinn, von dem diese exotischen Brüder des Ostens besessen waren, zu besiegen.

Die beiden Ehegatten waren in gewissem Sinne sehr weit entfernt von der dumpfen Trägheit, die man bei Materialisten zu finden pflegt. Für sie pulsierte in der Welt ein einziges heißes, glühendes Leben, das, je nachdem, zu Blumen und Tieren und Menschen erblüht, ein Strom herrlicher Lebenskraft

der, einer tiefen Quelle entspringend, alles bewässert, was Bewegung und Gefühl in sich trägt. Diese Weltanschauung war um so bestechender, fand um so mehr Anklang, als sie den Sinnen derer verständlich war, die aus ihr geboren waren. Für Oliver und sein Weib erschien das abgelaufene Jahrhundert wie eine Offenbarung; immer mehr waren die alten, abergläubischen Vorstellungen abgebrockelt, immer weiter war das neue Licht gedrungen; der Geist der Welt war aufgegangen, die Sonne war im Westen versunken und nun — mit Schrecken und Abscheu mußten sie von neuem die Wolken sich zusammenziehen sehen, von dort, wo aller Aberglaube ausgegangen war.

Mabel stand plötzlich auf und kam zu ihrem Manne herüber.

„Mein Lieber“, sagte sie, „du mußt nicht verzagt sein; es wird auch das vorübergehen, wie alles andere vorübergegangen ist. Es ist schon sehr viel gewonnen, daß sie auf Amerika überhaupt hören, und dieser Mr. Felsenburgh scheint mit auf der richtigen Seite zu stehen.“

Oliver ergriff ihre Hand und küßte sie.

2.

Oliver schien während des Mittagstisches eine halbe Stunde später in sehr gedrückter Stimmung zu sein. Seine Mutter, eine alte Frau von nahezu achtzig Jahren, die sich nie vor Mittag sehen ließ, schien es sofort zu bemerken, denn, nachdem sie ihn ein paar mal angesehen und einige Worte mit ihm gewechselt, versank sie in Schweigen und widmete sich ihrem Teller.

Ein angenehmes, kleines Zimmer war es, in dem sie saßen, dicht hinter jenem Oliver und, dem allgemeinen Brauch zufolge, ganz in Grün gehalten. Die Fenster gingen auf einen kleinen Garten hinter dem Hause und auf die mit wildem Wein bewachsene Mauer, die dieses Besitztum von dem nächsten trennte. Auch die Möbel waren ganz dem allgemeinen Gebrauch entsprechend; ein bequemer, runder Tisch stand in der Mitte, um ihn drei hohe Lehnstühle mit herausgeschlagenen Armstützen, während das Mittelstück derselben, auf einer runden Säule von ziemlichem Umfang ruhend, das Geschirr trug.

Mabel brach das Schweigen.

„Und deine Rede für morgen?“ fragte sie, indem sie zu ihrer Gabel griff.

Oliver nahm einen etwas lebhafteren Ausdruck an und wurde gesprächiger.

Wie es schien, fing Birmingham an, unruhig zu werden. Von neuem erhob man die Forderung des Freihandels mit Amerika; man beantragte sich nicht mehr mit den innereuropäischen Verkehrsvereinfachungen, und es war Oliver's Aufgabe, sie zu beruhigen.

„Diaköpfe sind sie“, sagte er ärgerlich, „hartnäckig und selbstsüchtig; sie sind wie die Kinder, die zehn Minuten vor Tisch noch nach dem Essen schreien; es wird ja unbedingt dazu kommen, wenn sie nur ein wenig Geduld haben wollten.“

„Und wirst du ihnen dieses sagen?“

„Daß sie Diaköpfe sind? Selbstverständlich!“

Mabel blickte ihren Gatten mit einem wohlgefälligen Lächeln an. Sie wußte nur zu gut, daß er seine Bestehtheit zum großen Teile seiner Offenherzigkeit verdankte: den Leuten gefiel es, sich von einem genialen, kühnen Manne, der in magnetischer Greiferung vor ihnen herumsprang und gestikulierende, Scheltworte und Grobheiten sagen zu lassen.

„Wie wirst du hinaufgehen?“ fragte sie.

„Flugschiff. Ich werde mit dem um achtzehn von Blackfriars abfahren; um neunzehn ist die Versammlung, und um einundzwanzig bin ich wieder zurück.“

Mabel begann leise mit den Fingern auf der Damastdecke zu trommeln.

„Sei so gut und besüß dich, mein Lieber“, sagte sie, „ich muß um fünfzehn Uhr in Brighton sein.“

Oliver schluckte den letzten Bissen hinab, schob seinen Teller in die Mitte der Tischplatte zurück, blickte umher, ob auch die übrigen Teller dort untergebracht seien und griff mit der Hand unter den Tisch.

Sofort und ohne Geräusch verschwand das Mittelstück, und die drei warteten mit der gewohnten Gleichgültigkeit, während das Klirren der Teller von unten heraufklang.

Die alte Mrs. Brand war eine rüstig aussehende Dame und trotz der Runzeln noch von frischer Gesichtsfarbe; sie trug eine auf dem Haupt befestigte Mantilla, wie sie etwa vor fünfzig Jahren Mode war; doch auch an ihr konnte man diesen Morgen eine gedrückte Stimmung bemerken. Die Vorrede war nach ihrer Ansicht nicht recht gelungen, der neue Nährstoff nicht so gut wie der frühere, er war ein Klein wenig sandig; nach Tisch wollte sie einmal danach sehen.

(Fortsetzung folgt.)

FRIEDRICH LINDEMANN

WELLE

600

LÄRM ÜBER DEM OZEAN / ABENTEUER DES BORDFUNKERS

5. Fortsetzung:

Fünf endlose Stunden dauert der Kampf, den die Leute der „Voluturno“ allein und verloren in der Wüste der See gegen das Feuer zu kämpfen haben. Die Passagiere hocken dicht zusammengedrängt in den Winkeln des Bootsbeds, hinter der Verankerung, überall, wo nur ein kleiner Fleck Schutz bietet gegen den Sturm und die peitschenden Regenböen. Unter Deck will keiner mehr. Die meisten sind wieder zurückgesunken, in ihre Schicksalsergebenheit. Mütter halten ihre Kinder umklammert, Männer ihre paar Habseligkeiten in Koffern und Säcken. Russische Bauern singen fromme Lieder. Ein Laienprediger hält zwischen den Booten Bittgottesdienst ab. Aber alle zusammen hält im Grunde nur die Hoffnung auf die „Carmania“ aufrecht.

Es ist elf Uhr, als endlich aus dem Dunst des Wasserrauchs und der Regenschlaagen der Anriß eines Schiffes auftaucht, hohe Aufbauten, helle Decks, ein großer Passagierdampfer: die „Carmania“! Ein Aufatmen geht durch die Menschen der „Voluturno“. Für eine Zeitlang läßt selbst die Löschmannschaft den Kampf gegen das Feuer ruhen. Schon der Anblick des Ozeanriesen steift ihnen den Nacken. Denn es kann ja nicht anders sein: jetzt ist alles überstanden.

Kapitän Barr von der „Carmania“ hat sein Schiff klar zum Manöver. Sechs Boote sind ausgeschwungen. Leinen und Leitern hängen über die Bordwände. Schwimmwesten und Rettungsringe liegen bereit. Freiwillige haben sich mehr als genug gemeldet zum Rettungsdienst. Aber Barr ist ein Zauderer, ein Mann der Sicherheit, der nichts wagt. Er braucht endlose Zeit, ehe er sich überhaupt entschließt, ein Boot auszubringen. Und als es diesem einen Boot nicht gelingt, die „Voluturno“ zu erreichen, nimmt er es gleich wieder an Bord und läßt an Kapitän Inch funken: Boote ausbringen unmöglich, müssen besseres Wetter abwarten, gehe auf Suche nach euren beiden verschwundenen Booten.

Auf der „Voluturno“ löst sich ein Schrei der Verzweiflung aus fünfhundert Kehlen. Da hat man sechs, sieben Stunden gehofft, da hat man drei, vier Stunden jede Bewegung der „Carmania“ mit klopfendem Herzen verfolgt, und jetzt macht der Riese, der 19 000-Tonner, kehrt, wendet sich ab, verschwindet gar hinter Regenböen und läßt sie wieder allein zwischen Feuer und Wasser. Man faßt das nicht. Man fühlt sich enttäuscht, betrogen, hintergangen. Wieder hebt sich, zwar knurrend zunächst noch, das Haupt der Panik. Aus der Funkenbude kommt die Nachricht: jeden Augenblick muß die „Seydlitz“ in Sicht sein, in einer Stunde dann der „Große Kurfürst“. Aber was sind für einen russischen Bauern „Seydlitz“ und „Kurfürst“? Schiffe wie die „Carmania“, die ihn eben feige verlassen. Nur die Deutschen unter den Passagieren sind mit einemmal schweigsam und gefaßt.

Seddon hat nicht zuviel gesagt: um drei Uhr taucht in der Tat der gelbe Schornstein der „Seydlitz“ auf aus dem Dunst und schiebt sich von der Windseite her näher und näher an die „Voluturno“ heran. Den eben erst Enttäuschten beginnt wieder der Mut zu wachsen. Sie erkennen deutlich drüben die Köpfe der Passagiere auf den hellen Decks des Lohddampfers. Sie sehen, wie man drüben sofort versucht, ein Boot auszubringen. Sie verfolgen wieder mit klopfendem Herzen jede kleinste Bewegung, jeden Handgriff, jede Zureichung: wird es, wird es nun endlich, kommt da die Rettung? Doch jetzt — Was heißt das? Das Herz bleibt ihnen stehen. Das Boot — das Boot, das man eben erst besetzt hatte, das bereits herabgelassen wurde, das Boot wird wieder auf-

geheißt. Die „Seydlitz“ — die „Seydlitz“ nimmt Fahrt auf, wendet sich ab von der „Voluturno“. Herrgott im Himmel . . . Die Schiffbrüchigen können schon nicht mehr schreien vor Verzweiflung. Die Tränen schießen ihnen aus den Augen. Ein dumpfer Haß, ein gefährlicher Aufruhr beginnt in ihnen hochzusteigen. Feige! Feige wie die „Carmania“! Diese großen Herren, diese Zugusfahrer sind sich alle gleich, lassen uns arme Teufel —

„Sie kommt wieder!“

Einer hat es gerufen. Fünfhundert wiederholen es. Sie kommt wieder! Die „Seydlitz“! Sie sucht sich nur einen günstigeren Stand zu Wind und See und brennendem Schiff. Seht ihr, schon versuchen sie drüben von neuem, ein Boot auszubringen. Sie verlassen uns nicht! Drei Hurras für die Deutschen!

Aber wieder ist es zu früh gejubelt. Wieder scheitert der Versuch. Wieder dreht die „Seydlitz“ ab. Wieder kommt sie heran. Sie lassen nicht nach. Sie wollen es zwingen. Viermal geben sie es auf, noch ehe das Boot zu Wasser gekommen ist. Beim fünftenmal kommt es zu Wasser, aber es erreicht die „Voluturno“ nicht und wird wieder an Bord genommen. Es scheint so, als seien die Hundert Meter von Schiff zu Schiff ein endloser Abgrund, über den es keine Brücke mehr gibt.

Es ist die Hilflosigkeit der „Voluturno“, an der aller Wille zum Helfen, alle seemännische Geschicklichkeit scheitern muß. Schon um zwei Uhr mittags hat der hartnäckige Schotte sich vor der Frage gesehen: sollst du die Kessel für die Maschine ausgehen lassen, um noch möglichst lange Dampf für die Pumpen, für Licht und Antenne zu haben? Oder kannst du mit einer Rettung in wenigen Stunden rechnen und demnach die Maschine auf voll laufen lassen? Auch und Dewar haben sich für das erstere entschlossen. Seit zwei Uhr stehen die Maschinen still. Seit zwei Uhr ist die „Voluturno“ nur noch ein Spielball der See. Seit zwei Uhr treibt sie vor dem Sturm her mit einer Fahrt, die kein Boot, von Menschenkraft getrieben, aufholen kann. So müssen denn alle Versuche der „Seydlitz“ scheitern. Auch Leinen zu schießen ist sinnlos, sie würden im Augenblick von dem Winddruck zerissen. Es ist sechs Uhr, als nach dreistündigem Ringen Kapitän Hagenmeier Waffenstillstand befiehlt.

Mittlerweile aber sind noch zwei gelbe Schornsteine aufgetaucht aus dem Grau des Nachmittags: um vier Uhr hat der „Große Kurfürst“ die „Voluturno“ erreicht. Mit äußerster Kraft ist er gegen den harten NNW-Sturm in Stärke zehn gegen die hohe See und die lange Dünung angedampft. An Bord ist alles klar bis auf die frischbezogenen Betten in dem Lazarett, die Boote sind mit Freiwilligen bemantelt. Aber Kapitän Spangenberg manövriert noch, um zunächst die günstigste Lage für die Rettungsaktion auszuprobieren. Die „Seydlitz“, der Reedereikamerad, hat ihm herübergefunkt von ihren Versuchen, von Luv an die „Voluturno“ heranzukommen. Spangenberg versucht es von Lee. Das ist zweifellos die gefährlichere Position, denn das brennende Schiff treibt auf ihn zu, und ein Riese, wie der „Große Kurfürst“, der dem Wind die ungeheure Fläche seiner Decks entgegenstemmen hat, ist nicht gerade wenig eine Lustsacht. Aber es soll dennoch geschafft werden. Ein Hundstott von einem Seemann, der nicht das äußerste versucht, wenn Kameraden in Not sind.

Da kommt plötzlich ein Funkpruch von der „Voluturno“: „Achtung, „Großer Kurfürst“! Wir lassen ein Boot zu Wasser!“

(Fortsetzung folgt.)

# Auf kurzen und langen Wellen

## Gleichbleibende Zeiten beim Bayer. Rundfunk:

- 6.45: Morgengymnastik.
- 7.00: Zeitangabe — Nachrichtenendienst.
- 10.55: Marktbericht der Münchener Großmarkthalle (Montag 11.05).
- 11.05: Landwirtschaftsdt. I (auß. Mont.).
- 11.15: Zeitangabe — Wetterbericht — Nachrichtenendienst.
- 12.55: Zeitangabe.
- 14.00: Zeitangabe — Wetterbericht — Bekanntgabe etwaiger Programmänderungen — Nachrichtenendienst — Börsennachrichten — Programmdurchsage.
- 15.50: Wetterbericht — Landwirtschaftsdt. II (am Samstag 15.45).
- 18.55: Zeitangabe — Wetterbericht — Landwirtschaftsdt. III.
- 22.20: Zeitangabe — Wetterbericht — Nachrichtenendienst.

## Mittwoch, den 21. Dezember:

### Bayerischer Rundfunk:

- 10.15: Die kleinste Komposition. Musikal. Plaud. mit Beisp.
- 10.55: Marktbericht.
- 11.30: Schallpl. mit Geschäftsnachrichten.
- 12: Mittagskonzert aus Frankfurt.
- 13.15: Sonate für Violoncello u. Klavier v. S. Büchner, J. Köhler (Violoncello), R. Staab (Klavier).
- 13.35: Rührkonzert W. Schweizer. 1. Fidele Freunde, Marsch (Löffelmeier). 2. Rosen u. Dornen, Walzer (Obermeier). 3. Im Zauberreich der Gnommen (Löffelmeier). 4. Reckenfelsen (Obermeier). 5. Nini-Maria (Koller).
- 14.20: Schallpl. mit Geschäftsnachrichten.
- 15.10: Jugendstunde. Einband im Seminar, Abschnitt a. Verwandlungen einer Jugend von S. Carossa.
- 15.30: M. Cubasch: Sport und Spiel auf dem Eise.
- 16.00 Kinderstunde.
- 17.00: Vesperkonzert. Schwarzes Orch. Nürnberg. — 1. Arioso (Renée). 2. Du. zu Rubezahl (Plotow). 3. Romanze a. b. 3. Hornkonzert (Mozart-Günter). — Dazw. Wäi ih ddi Tog ju rumpazier. Gedichte in Nürnberger Mundart v. J. Greulein. — 4. Händel und Gretel, Fant. (Humperdinck-Artol). 5. Marionettenhochzeit, Intermezzo (Kodert). 6. Die toten Augen, Fant. (d'Albert). 7. Die Wache zieht auf, Potp. (Kochmann).
- 18.15: G. Fochler-Haute: Abenteuer in Asien.
- 18.35: Hörfurs: Französisch.
- 19.05: Puppen. Klavier u. J. Nitsche.
- 19.30: Abend der Humoristen. Weiß Ferdl — A. Gondrell — W. Reichert. Brunner Martha und Kienast Anni (Wolfslieder und Jodler). R. Staab (Klavier). Kap. Mainburg aus der Gallertau.
- 21.10: Alte Tänze a. Königsberg.
- 22.45—24.00: Nachtmusik. Funforchester.

### Auswärtige Sender:

- Berlin (W 419) 19.10: Weihnachtsidyll.
- Breslau (W 325) 20.00: Wunschzettel.
- Frankfurt (W 259) 21.00: Drei Einakter von A. Schnitler.
- Hamburg (W 372) 21.40: Südpolkantate.
- Köln (W 472) 20.30: Freut euch d. Lebens, Hörspiel.
- Leipzig (W 390) 19.30: Jugendlingen.
- Wien (W 517) 20.00: Das heilige Kind, Weihnachtslied.
- Barcelona (W 349) 23.45: Russ. Musik.
- Belgrad (W 430) 20.00: Oper aus dem Nationaltheater.
- Dabentz (W 1554) 22.20: Einf. Konzert.
- Prag (W 490) 22.15: Jazzorchester.
- Rom (W 441) 20.45: Operabend.
- Schweiz-Dtsch. (W 459) 19.45: Eine Stunde im heiteren Ton.

## Donnerstag, den 22. Dezember:

### Bayerischer Rundfunk:

- 10.00: Gymnastik für die Hausfrau.
- 10.15: Technik im Alltag.
- 10.35: Arbeitshygiene.

- 11.30: Schallplatten mit Geschäftsnachr.
- 12.00: Mittagskonzert a. Frankfurt.
- 13.15: Kleingkeiten.
- 14.20: Schallplatten mit Geschäftsnachr.
- 15.25: Vespertunde a. Robinson Crusoe von D. Defoe.
- 16.05: Konzertstunde. — 1. Bourée u. Gavotte H-Moll (Scarlati). 2. Arien für Sopran: a) O hätt' ich Jubals Harf' (Händel); b) Die rechte Stimmung (Telemann). 3. Sonate in Es-Dur (Haydn). 4. Zwei Lieder für Sopran (Reger): a) Waldeinfamkeit; b) Der König aus dem Morgenland.
- 16.40: G. Fochler-Haute: Abenteuer in Asien.
- 17.00: Vesperkonzert. — 1. Du. z. Peter Schmall (Weber). 2. Die Teilschelle (Sitz). 3. Musikfetzen a. Der Schmutz der Madonna (Wolf-Ferrari). 4. Barcarole u. Moresca a. b. Romant. Ballettsuite (Reuf). 5. Klein-Idas Blumen, Fant. (Klenau). 6. Träumerei (Schubert). 7. Menuett und Gav. (Schreker). 8. Konzertpolka Nr. 2 (Grünfeld).
- 18.15: Oberreg.-Nat. U. Korzenborfer: Verkehrs-Angebote.
- 18.35: Dr. Richterlein: Die Steuergutscheine in der Landwirtschaft.
- 19.05: Dr. R. U. v. Müller: Tausend Jahre bayer. Landarte (II).
- 19.30: Abendkonzert des Funforchesters. — 1. Prolog zu Baiazzo (Leoncavallo). 2. Arie der Prinzessin Eholi a. Don Carlos (Verdi). 3. Die Nacht des Schicksals, Du. (Verdi). 4. Arie des René a. Ein Maskenball (Verdi). 5. Ballade der Senta a. Der fliegende Holländer (Wagner). 6. Oberon-Du. (Weber). 7. Arie des Heiling aus Hans Heiling (Marschner). 8. Romanze der Aida und Duett Aida-Amonastro a. Aida (Verdi).
- 21.00: Robinson soll nicht sterben. Stück von F. Forster.

- 18.15: Oberreg.-Nat. U. Korzenborfer: Verkehrs-Angebote.
- 18.35: Dr. Richterlein: Die Steuergutscheine in der Landwirtschaft.
- 19.05: Dr. R. U. v. Müller: Tausend Jahre bayer. Landarte (II).
- 19.30: Abendkonzert des Funforchesters. — 1. Prolog zu Baiazzo (Leoncavallo). 2. Arie der Prinzessin Eholi a. Don Carlos (Verdi). 3. Die Nacht des Schicksals, Du. (Verdi). 4. Arie des René a. Ein Maskenball (Verdi). 5. Ballade der Senta a. Der fliegende Holländer (Wagner). 6. Oberon-Du. (Weber). 7. Arie des Heiling aus Hans Heiling (Marschner). 8. Romanze der Aida und Duett Aida-Amonastro a. Aida (Verdi).
- 21.00: Robinson soll nicht sterben. Stück von F. Forster.

### Auswärtige Sender:

- Deutschlandsender (W 1635) 19.30: Ausschnitt aus dem Weihnachtsorator. von Joh. Seb. Bach.
- Berlin (W 419) 20.00 Jürg Jenatsch, Drama.
- Breslau (W 325) 20.30: Alte und neue Weihnachtsmusik.
- Hamburg (W 372) 21.10: Weihnachtsmusik aus dem Messias.
- Köln (W 472) 19.30: Die Holzschuh im Himmel, Hörspiel.
- Königsberg (W 217) 20.00: Notzeit.
- Leipzig (W 390) 20.00: Die Wunder der Christnacht.
- Stuttgart (W 361) 20.40: Künstlerkaffeehaus anno 1790, Klein-Oper.
- Wien (W 517) 20.05: Im Zeichen des Winters.
- Brünn (W 342) 18.25: Deutsche Sendung.
- Budapest (W 551) 19.30: Hoffmanns Erzählungen, Oper.
- Helsingfors (W 368) 20.05: Funforchester.
- Leibach (W 576) 20.00: Weihnachtslieder.
- Mailand (W 331) 20.30: Karneval, Oper.
- Prag (W 490) 18.30: Deutsche Sendung.
- Rom (W 441) 20.45: Bunter Konzert.
- Strasbourg (W 345) 21.30: Abendkonzert.

## Freitag, den 23. Dezember:

### Bayerischer Rundfunk:

- 10.15: Deutsch schreiben u. deutsch sprechen.
- 10.35: Kurzschrift: Diktate für Verkehrsschrift.
- 11.30: Schallplatten mit Geschäftsnachr.
- 12.00: Bunter Konzert (Schallplatten).
- 13.00: Mittagskonzert. Kap. Defoe. — 1. Fansarenmarsch a. Der Eid (Massenet). 2. Othello, Du. (Rossini). 3. Der schwarze Berg, Du. (Gulmes). 4. Klänge a. d. Bodetal (Franke). 5. Zweite türk. Suite (Gauwin). 6. Potp. aus Das Fürstentum (Rehar).
- 14.20: Schallplatten mit Geschäftsnachr.
- 15.00: Stunde der Frau.
- 16.05: Zeitgenöss. Frauentopitionen. — 1. Lieder für Sopran: a) Schmitt-Beeremann: Mondnacht; Die Nacht; Ruhesföhrer; b) U. Feynßen: Eine Melodie singt mein Herz; Was für ein Feuer;

- Entführung. (Flügel: R. Staab). 2. Klavierstücke (G. Schweizer). 3. Lieder f. Sopran (G. Brückner): Ich sitze am Fenster; Glück; Tandarabei. Flügel: Die Komponistin.
- 16.35: Erziehung zur Ehrfurcht. U. Straßberger.
- 17.00: Vesperkonzert aus Frankfurt.
- 18.15: Abendland und Morgenland als Tonwelten. Dr. E. Felber.
- 18.35: Altbayerische Köpfe: Ringseis — Ulf Schneider — Lachner, Dr. S. Waagen.
- 19.05: Tausend Jahre bayer. Landt. (III). Prof. Dr. R. U. v. Müller.
- 19.25: Italienische Mandolinen- und Gitarrenmusik. — 1. Bergaglieri-Marsch (Di Capua). 2. Gemito appassionato (Graziani). 3. Trentiner Lied (Rossi). 4. Il Ritorno dei pescatori (Marzuffini).
- 19.45: Funnothilfe.
- 20.00: Worüber man in Amerika spricht. R. G. Sell.
- 20.20: Riesel und Kob. Kothe singen alte Weihnachtslieder zur Laute und zur Viola da Gamba.
- 20.45: Aufgang des Sternes. Szenen von U. J. Pippel.
- 21.05: Wir buzen den Christbaum.

### Auswärtige Sender:

- Deutschlandsender (W 1635) 19.20: Die frühlichen drei Könige.
- Berlin (W 419) 21.15: Bergkristall, Hörsp.
- Breslau (W 325) 20.15: Kinder singen zu Weihnacht.
- Hamburg (W 372) 21.00: Niederdeutsche Weihnacht.
- Köln (W 472) 21.15: Das Gotteskind, Weihnachtslied.
- Königsberg (W 217) 21.20: Das Apostel-spiel.
- Stuttgart (W 361) 19.30: Christnacht.
- 20.45: Die Napoleons-Juveln Korika und Elba.
- Wien (W 517) 20.15: Vasa Priboda, Konzert mit Orchester.
- Brünn (W 342) 19.50: Weihnachtsstunde.
- Brüssel (W 338) 21.00: Weihnachtsabend.
- Kopenhagen (W 281) 22.20: Musikalische Reizebilder.
- Laujanne (W 404) 21.30: Der Schnee, Musikalische Hörfolge.
- Mähr.-Ost. (W 263) 21.00: Der Weihnachtsbaum, Märchenoper.
- Prag (W 490) 18.30: Deutsche Sendung.
- Rom (W 441) 20.45: Kammermusik.
- Schweiz-Dtsch. (W 459) 19.45: Die Königs-kinder, Märchenoper.
- Strasbourg (W 345) 21.00: La Vannina, Oper.

## Samstag, den 24. Dezember:

### Bayerischer Rundfunk:

- 10.00: Gymnastik für die Hausfrau.
- 11.30: Schallplatten mit Geschäftsnachr.
- 12.00: Mittagskonzert.
- 13.15: Schallplatten.
- 14.20: Konzertstunde. — 1. Choralvorspiel f. Klav. (Bach). 2. Weihnachtslieder f. Sopr. u. Klav. (Trunk): a) Advent; b) Weihnachten; c) Maria; d) In der Krippe; e) Die Heiligen; f) Jdyl; g) Christbaum. Mitw.: M. Trunk-Debran (Sopran). Flügel: Der Komponist.
- 14.45: Glöckchenläuten v. d. Frauentirche.
- 15.00: Aus Nürnberg: Weihnachten im Hause Wahnfried.
- 15.20: Für die Kinder: Was das Münch. Kindl am Heil. Abend erlebt.
- 16.10: Weihnacht bei den Waisenkindern, aus dem Städt. Waisenhaus.
- 16.40: Weihnacht eines Sonderlings. Erzählung.
- 17.00: Vesperkonzert. — 1. Giraldi-Du. (Adam). 2. Tausend und eine Nacht, Suite (Bortkiewicz). 3. Weihnacht des Pierrot, Fantasie (Monti). U. Albumblatt: Schneeglöckchen (Tschaitowfky). 5. Hirtenmusik a. d. Weihnachtsorator. (Bach). — Dazw. Die Kindheit Jesu. Bibl. Tongemälde von G. Herder. Musik von J. S. Bach. — 6. Aus Mel. von Mozart, Fant. (Urbach). 7. Legende (Wienawfki). 8. Das Christelflein, Fant. (Pfitzner).

- 18.15: Ein Weihnacht. Gedichte von R. Schaumann.
- 18.30: Gelächter der Deutschen Glöck am Rhein aus Köln.
- 18.50: Im Wald is' so staad, alle Weg' jan verwahrt. . . . Weihnacht im Bayer. Wald und im Oberland.
- 19.35: Afrikaner-Weihnacht, erzählt von W. Hiebig.
- 20.00: Sonate (Pastorale) D-Dur, Werk 28 (Beethoven). U. Winter (Klavier).
- 20.20: Die Heilige Nacht und die Tiere. Weihnachtslied von R. Billinger.
- 21.00: Possaunen blasen vom Turm.
- 21.15: Angela Sallofer liest aus: Das Christkind, von S. Streubels.
- 21.45: Weihnachtskonzert des Funforch. — I. 1. Largo und Allegro aus dem Concerto grosso in H-Moll (Händel). 2. Langs. Satz a. d. Konzert f. 2 Violinen u. Orch. (Bach). 3. Allegro spiritoso a. b. Einf. C-Dur (Mozart). II. Christnacht. Deutsch. Weihnachts-Lieder-spiel nach oberbayer. und Tiroler Weisen m. verbind. Worten von W. Dauffenbach, für Solostimmen, Sprecher, gem. Chor u. Kl. Orch. von J. Haas. Erster Teil: Die Erwartung. Mitw.: Funk-Kammerchor. III. Weihnachts-Sinfonie (J. Haydn).
- 23.00 Weihnachtsglöckchen v. d. Frauentirche.
- 23.10: Orgelkonzert. — 1. Gloria in excelsis Deo, Werk 59, Nr. 8 (Mozart). 2. Orgelchorale (Bach): Vom Himmel kam der Engel Schar: In dulci jubilo. 3. Sonate E-Dur, Werk 10, 1. Satz (Wolff-rum). 4. Weihnachten (Voss). Orgel: G. Schödel.
- 23.45: Weihnachtsgruß aus Amerika.
- 24.00—1.00: Um Mitternacht in der Klosterkirche zu Weingarten.

### Auswärtige Sender:

- Deutschlandsender (W 1635) 19.15: Alte Krippenmusik.
- Berlin (W 419) 21.55: Christnacht. — 22.10: Heilige Nacht, Märchenpiel.
- Breslau (W 325) 20.35: St. Nikolaus in Not.
- Frankfurt (W 259) 21.00: Dreißig deutsche Dome läuten die Christnacht ein.
- Hamburg (W 372) 20.15: Weihnacht der Einsamen.
- Köln (W 472) 20.20: Einsame Musik.
- Königsberg (W 217) 20.15: Orgeln und Glöckchen im Ordensland.
- Leipzig (W 390) 19.15: Das Gespinnst, Weihnachts-Kurzoper.
- Stuttgart (W 361) 18.40: Christnacht daheim und draußen.
- Wien (W 517) 19.40: Weihnachtslied und Hirtenspiel unseers Alpenvolkes.
- Brünn (W 342) 19.00: Orgelkonzert.
- Budapest (W 551) 17.45: Weihnachtsstimmung.
- Dabentz (W 1554) 20.30: Weihnachts-gottesdienst.
- Kopenhagen (W 281) 20.00: Weihnachtskonzert.
- Prag (W 490) 22.15: Tschechische Weihnachtsmesse.
- Rom (W 441) 20.45: Weihnachtsoratorium.
- Schweiz-Dtsch. (W 459) 21.40: Weihnachtsabend.
- Warschau (W 1442) 23.00 Weihnachtslied.

## Radio

die neueste Modelle aller ersten Marken, vom preiswerten Orts-empfänger bis z. trennschärfsten Hochleistungsgerät + Günstigster Austausch gebraucht Empfänger Weitgehend. Zahlungserleicht.

## RADIO-BLUM

Schillerstraße 17 - Telefon 52495

**Schenken Sie praktisch u. gut**

und kaufen Sie in meinem seit über 80 Jahren bestehenden Fachgeschäft

Messer und Stahlwaren

München Marienpl. 17



Telephon Nr. 24185

Messer- u. Stahlwaren sind Vertrauenssache

Erst beim Gebrauch, nicht nach dem Ansehen, erkennen Sie die Qualität

Stets willkommene Geschenke sind:

Tafelbestecke, Geflügel-Scheren, Rasier-Apparate, Transchier-Bestecke, Messerschärfer, Zigarrenabschneider, Obstmesser, Nussknacker, Scheren-Etuis, Küchen-gabeln, Zuckerzangen, Manicure-Etuis.



Lern-, Sport-, Kunstlauf-, Hockey-Schlittschuhe.

**Er denkt an sie und sie an ihn!**

Trotz der schweren Zeit sinnen wir alle darüber nach, was wir zu Weihnacht, schenken sollen.

Was wäre ein Weihnachtsfest ohne erfüllte Wünsche! Auch Sie können Freude d. Geschenke bereiten, denn uns weitgehendes Entgegenkommen in der Zahlungs-w. macht es Ihnen leicht.

Sie finden bei uns:

Schlaf-, Speise u. Herrenzimmer Küchen, gestrichen u. naturlas., Einzeilmöbel, Metallbettstellen, Polsterwaren aus eigen. Werkstätte, Teppiche, Uhren, Wäsche, Kleider, Schuhe usw.

Sie werden bei uns ebenso zufriedenstell. u. zuvorkommend bedient, wie in jedem Barzahlungsgeschäft. Bitte besuchen Sie uns, damit wir Ihnen alles ohne Kaufzwang zeigen können.

**M. SCHALLER & SOHN**

MÜNCHEN, Bayerstraße 63-65  
Spezialmöbellager: Landsberger Straße 14

**Der Abschluß** des Russisch-Französischen Nichtangriffspaktes lenkt erneut die Aufmerksamkeit d. ganzen Welt auf den Beherrscher des riesigen russischen Reiches.

Lesen Sie darum das aufsehenerregende Buch v. Grigori Bessedowsky

**STALIN**

„Der Lebensweg des roten Zaren“

Preis nur RM. 1.—

Zu beziehen durch den Buchhandel und durch den Verlag: **Naturrechts-Verlag**  
G. m. b. H. München, Hofstatt 5/3

**Guter Tee** ist ein willkommenes Geschenk!

1 Pfd. netto ab **M. 4.20**

Gutsch. für echt Japan Porzellan

Maximiliansstraße 3 • Telefon 20428 • neben Hotel 4 Jahreszeiten

**CEYLON-TEE** der Welt bester!

sowie Tee aus Indien, China, Java

**direkt von Hochland-Plantagen**

nur reine und feinste Qual. in Orig.-Packung

**B. WALTHER & Co.**

Direkter Tee-Import • (früher Ceylon-Teestube)



**DIE GEIGERMETTE**

Weihnachtslegendspiel von Ludwig Hugin, Musik von W. Müller wird am zweiten Weihnachtsfeiertag nachmittags 5 Uhr u. am 1. u. 6. Januar ebenfalls nachmittags 5 Uhr

in der Tonhalle wiederholt. Die Abonnenten des „Geraden Wegs“ erhalten gegen Vorweis dieses Ausschnittes bei allen Vorverkaufsstellen (Hieber, Marienplatz 18, Höfling, Lämmerstraße 1, Hufnagel, Brunnenstraße 8) und an der Kasse der Tonhalle eine bedeutende Ermäßigung.

Sperrsitze . . . . . statt Mk. 2.— **nur Mk. 1.50**  
1. Platz und Balkon Vordersitz . . . . . statt Mk. 1.50 **nur Mk. 1.—**  
2. Platz und Balkon Rücksitz . . . . . statt Mk. 1.— **nur Mk. 0.70**  
Stehplatz . . . . . **Mk. 0.40**

Veranstalter: Arbeitsgemeinschaft für Theaterwesen im Zentralkomitee der Münchener Katholiken • Mitwirkende: Erste Kräfte des Staatsschauspiels.

**So urteilen**

UNSERE INSERENTEN!

Am Ende der diesjährigen Saison mit der Ueberprüfung der Ergebnisse unserer diesjährigen Werbemaßnahmen beschäftigt, können wir mit Vergnügen feststellen, daß die Insertion in Ihrem Blatte von ausgezeichnetem Erfolg begleitet war. Besonders auffallend ist die Tatsache, daß unsere Anzeigen im „Geraden Weg“ in den verschiedensten Bevölkerungsschichten Beachtung fanden, sodaß wir sowohl Stadt und Land, als auch arm und reich gewissermaßen mit unserer Werbung erfassen konnten. Wir stehen nicht an, Ihnen diese Tatsache mitzuteilen und werden uns im kommenden Jahre gerne wieder Ihres Blattes bedienen.

Hochachtungsvoll  
PANTA, Verkehrsgesellschaft m. b. H.  
Abt. Siemerreisen.



**VEREINIGTE WERKSTÄTTEN FÜR KAROSSERIEBAU MÜNCHEN**

Wienerplatz 7-8  
Fernsprecher Nr. 41801

Modernst eingerichtet.  
Werkstätten • Reparatur • Lackierung • Spritzverfahren • Lieferant zahlr. Behörden • Verlagswerkstätten des A.D.A.C und des D.T.C.

Eine gut kath. Lehrpraktikantin sucht Stellung als

**Privatlehrerin**

oder in Jugendfürsorge bzw. Jugendpflege. Rat od. Angebot unt. G. W. 59 a. d. Geraden Weg.



**Deutsches Theater**

Herzliches Lachen!

Karl Valentin  
Liesl Karstadt  
Elise Aulinger  
Josef Eichheim  
G. v. d. Witt, Kammererp.  
Waffl Witt

in der Münchener Schau **Wie's früher war:**

Herzliche Trachten!

Tel. 52000 Preise v. M. —.75 bis 6.—

120 Darsteller / Vorverk. 9-18 Uhr.

**Weihnachts-Feiertage**

Nachmitt.-Vorstellung kleine Preise

Für Ihre Weihnachtseinkäufe in

**Rundfunk-Empfängern**

sowie besonders in

religiösen Schallplatten

finden Sie die größte u. reichhaltigste Auswahl und die kulantesten Zahlungsbedingungen in der

**Süddeutschen Lichtbilder-Zentrale**

Leohaus • München 2 SO

Müllerstraße 50 • Telefon 24631



**Für Weihnachten**

*Aperte* und Uhren für jeden Zweck  
*Küchen Uhren*

„Meine Schaufenster sprechen!“

Stets das Neueste in Schmuck Bestecke noch nie so billig

Verkaufsniederlage der Spezialität ZentRa-Tavannes-Uhren Trauringe

**J. B. Rothstein**

Sendlinger Straße 21

**Bitte**

**Leder- Socken** Westen ab Wk. 24.90

**Riicker- und Ski-Anzüge** billigst u. bestens u. u. Wk.

**Pullover Strümpfe** Genden

**Wickelbuden Mäntel** Windjacken

**M. Zehetbauer,** Haberstr. 11, b. Goethepl.

Braune Rabattmarken

Armer, kath. Student (Halbwaise), der durch Diebstahl empfindlich geschäd. wurde, bittet um finanzielle Unterstützung. Zuwend. erb. unter L. St. 75 an den „Geraden Weg“

**Herzliche Bitte**

Armer, erwerbsloser Akademiker, 7 Jahre ohne Arbeit, bittet die geehrten Herrschaften um eine edle Weihnachtspende. Off. u. S. B. 74 a. d. „G. W.“

**Detektiv**

Auskunftei **TIERBÄCHER** München, Tel. 21559 Dienenstr. 8 Gegr. 1894

Heirats-, Familien-, Kredit - Auskünfte  
Beobachtungen : Ermittlungen : Inkasso

**Herz-Jesu-Heim**

staatlich anerk. private **OBER-REALSCHULE** mit Internat.

Freie Lage eines Landschulheims. Prüfung i. Hause. Erfolg 1932. 37staatliche Abitur., 30 staatl. Mittl. Reife. Aufnahmen in Klassen 1-8 jederz.

**Illertissen bei Ulm** Schulbrüder

**Büromöbel-Verkauf**

zu weit herabgesetzten Preisen

Schreibtische • Notenschränkchen • Rollschranke • Bücherschränke  
Kassenschränke • Sessel • Stühle • in großer Auswahl

**S. Gutmann** München, Theatinerstraße 42